

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

3.3.1930 (No. 61)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2,50 Mk. incl. ins Haus 2,70 Mk. bei den
Verkaufsstellen abgeholt. Nr. 2 50 durch die Post ohne Zustellgebühr Einzel-
nummern 10 Pfg. Sonntags und Feiertags 15 Pfg. Abbestellungen nur
bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein An-
spruch auf Fortsetzung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Er erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenzeitung
Beilagen: Kauf u. Wissen, Frauenrundschau, Wäcker für den Familienhaushalt, Aus der kathol. Welt, Sportbeilage,
Deutsche Jugendkraft, Kultur, Kistenbeilage, „Mittlere Woche“, Gesellschaftliche, Redaktion u. Verlag: Steinstr. 17-21
Vertrieb: Gesellschaftliche 6233, Redaktion 6230, Verlag 6237, Druckerei: Beobachter, Postfachkonto Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 10gepatente 27 mm breite Milimeterzeile im
Anzeigenteil 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 6 Pfg.,
die 3gep. 87 mm breite mm-Zeile im Reklameteil 60 Pfg., Rabatt nach
Zahl. Bei Zahlungsschwierigkeiten, zwangsweiser Einziehung oder
Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigen-
annahme 5 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand in Karlsruhe.

Nr. 61 (8 Seiten)

Karlsruhe, Montag, den 3. März 1930

68. Jahrgang

Das neue Kabinett Lardieu

Briand Außenminister — Chéron und Loucheur kehren nicht wieder

Die Ministerliste

Paris, 3. März. Die neue Ministerliste Lardieus ist folgende:

Ministerpräsident und Innenminister: Lardieu
Außenminister: Briand
Kriegsminister: Maginot
Kriegsmarineminister: Dumesnil
Finanzminister: Paul Reynaud
Haushaltsminister: Germain Martin
Öffentliche Arbeiten: Bernot
Arbeitsministerium: Pierre Leval
Unterrichtsministerium: Marraud
Luftfahrtministerium: Laurent Eynac
Handelsministerium: Flaudin
Kolonialministerium: Pietri
Pensionsministerium: Champrier de Ribes
Handelsmarine: Rollin
Landwirtschaftsministerium: Fernand David
Justizministerium: Raoul Perret
Post und Telegraphen: Malarme.

D. Paris, 2. März. (Eig. Bericht.)

Es lag eine gewisse Privolität darin, das Ministerium Lardieu wegen einer untergeordneten Finanzfrage in einem weltpolitisch bedeutsamen Augenblick (Flottenkonferenz in London) zu stürzen. Das war um so überraschender, als die französische Politik nach dieser Richtung besonders feinfühlig ist und Lardieu gerade infolge seiner verbüßenden Forderungen in London selbst in gemäßigten Pariser Kreisen als der Mann der Sicherheit anerkannt und unterstützt wurde. Wenn also vor Abschluß der Verhandlungen in London und vor der Ratifizierung des Youngplans in wenigen Tagen zwei Kabinettsstürze stattfanden, so müssen doch Dinge vorhanden sein, die nach außen weniger sichtbar, aber hinter den Kulissen sehr wirksam sind. Auch Deutschland hat ein gewichtiges Interesse an der Stabilität der französischen Politik. Die Lösung der für uns auf der Tagesordnung stehenden Fragen ist dringend und bekannt.

Es war für den aufmerksamen Beobachter unschwer zu erkennen, daß die Mehrheiten des Ministerpräsidenten Lardieu in der Kammer seit einigen Wochen im Schwanken waren. Die Opposition wuchs ohne scheinbar äußeren Anlaß. Die parlamentarische Autorität Boinecares (den Krankheitsbefall nach vorläufiger Ruhe zwang) ist heute noch stärker als die Lardieus, obwohl dieser plötzlich in die Macht gelangte. Politiker ein kluger Kopf und mit allerhand Dingen gesalbt ist.

Was ging vor? Die Antwort gab eine im Ausland kaum beachtete Rede, die Chauteemps im Februar in einer Parteiverammlung hielt. Chauteemps ist Abgeordneter, von Beruf Rechtsanwalt, schlicht, zuvorkommend, verständlich und einer der wenigen, die im politischen Kampf ohne Feinde geblieben sind. Die Radikalen (linksdemokratischen), die die stärkste Kammerfraktion darstellen, hatten ihn an Stelle des rührigen Feuerkopfs Daladier zum Vorkandidaten erwählt. Er deutete in seiner Rede darauf hin, daß die gesamte Linke sich zu einer geschlossenen Opposition gegen die Regierung vereinige. Damit waren die Tage der Regierung gezählt, denn sie muß, um Mehrheiten zu bekommen, bald mit der Rechten, bald mit der Linken liebäugeln. Die beiden sind von ungefähr gleicher Stärke. Und im gefährlichen Augenblick bilden zwei kleine Zentrumskolonnen das Zünglein an der Waage, gerade wie das Häuflein der Liberalen in England zwischen der Arbeiterpartei und den Konservativen.

Es ging aber noch etwas anderes vor. So ganz unbemerkt und hinter den Kulissen. Hat man nicht gesehen, daß der Außenminister Briand, der Friedensapostel, der sowohl in der Kammer als auch im Senat erdrückende Mehrheiten einheimen kann und ohne den eine französische Regierung unmöglich ist, in Haag und jetzt in London hinter dem Schaffen Lardieus völlig verschwand? Halbamtliche Erklärungen verflüchteten diesen sonderbaren Vorgang zu erklären. „Kerker lächelten. Die Sozialrepublikaner“, d. h. eine jener kleinen, schon oben genannten Zentrumskolonnen (etwa 50 Köpfe), die Fraktionsgenossen Briands, gaben die Antwort. Sie stimmten geschlossen gegen das Kabinett. Es war gestürzt. Briand wohnte dem Schauspiel nicht bei. Er hatte Lunte gerodet.

Als nun Camille Chauteemps mit der Regierungsbildung betraut wurde, war seine Lage keineswegs rosig. Wenn die Rechte nicht fähig ist, eine Regierung von Dauer zu bilden, so ist es auch die Linke (Radikale und Sozialisten) nicht. Beide sind nur in der Lage, dem Gegner Hemmnisse und Schwierigkeiten heraufzubeschwören. Da die Sozialisten noch an der starren Doktrin festhalten, sich an einer bürgerl. Regierung nicht zu beteiligen, so wären die 125 Radikalen fast allein auf weiter Flur und auf das neutrale Vorkommen von links und einziger nahebestehenden Zentrumskolonnen von rechts angewiesen. Tatsächlich hätte die verfallene Einheitsregierung

Chauteemps nur ein Drittel der 610 Abgeordneten zu ihren Anhängern.

Die französische Kammer ist in 8 Sektoren geteilt. Drei davon gehören der Linken an, fünf der Rechten und dem Zentrum. Als Chauteemps zur Regierungserklärung in den Saal trat, kam der traditionelle Höflichkeitsehrfurcht im Bourbonenpalast nur von 3 Sektoren. So war das Schicksal des Kabinetts schon entschieden, bevor das vorfristig gehaltene Programm bekannt war. Die Radikalen, die in Frankreich von 1890 an bis zum Kriegsausbruch mit gewaltiger Mehrheit regierten, haben nun innerhalb 5 Jahren mit ihren zwei Versuchen, wieder an die Macht zu gelangen, nur Einlagensministerien erzielt. Mit anderen Worten: Sie haben sich zweimal blamiert. Eintagsfliegen gab es während der 60 Jahre der dritten Republik nur 5. Die Radikalen haben infolge ihrer Uneinigkeit den Reford.

Wir sehen, daß es auch in Frankreich mit seiner langen und interessanten politischen Erfahrung zurzeit parlamentarische Krankheiten gibt. Die Kabinettsstürze (4 in 2 Jahren) sind nur ein Symptom der allgemeinen europäischen Parlarmentstriebe.

Es wird für Deutschland nicht sehr belangreich sein, wie die Kräfte sich löst. Der Versöhnungsgedanke steckt im Mark des Volkes. Es kann sich nur ein Konzentrationskabinett der Versöhnung halten (mit oder ohne Lardieu). Auflösung des Parlaments? Niemals. Die Herren würden Angst haben, ihre Sitze zu verlieren.

Sechs französische Verteidigungssektoren

Paris, 1. März. (Eig. Ber.) Aus Angaben in der militärischen Fachpresse geht hervor, daß im Grenzgebiet sechs Hauptsektoren der Verteidigung geschaffen worden sind. In den Alpen gegen Italien können alle Zugangsstellen gesperrt werden. Nizza wird von einer besetzten Zone geschützt. Im Jura, wo die bewährte

Die Volkspartei lehnt das Notopfer ab

Die „Naziolen“ hören nicht auf Hindenburgs Bitte!

Berlin, 2. März. Parteivorstand, Reichsausschuß und Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei traten heute nachmittags 5 Uhr im Reichstag zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen, nach der die folgende offizielle Erklärung ausgegeben wurde. Die Deutsche Volkspartei ist der Auffassung, daß das Kernstück jeder Finanzreform eine Entlastung der Wirtschaft, die Wiederherstellung der Rentabilität in Landwirtschaft, Handel, Handwerk und Industrie, sowie die Förderung der Kapitalbildung sein muß. Nur auf diesem Weg ist es möglich, das größte der sozialen Uebel, die Arbeitslosigkeit, zu bekämpfen und aus dem 3 Millionen-Heer der Erwerbslosen einen möglichst großen Teil wieder in die Wirtschaft einzugliedern. Nachdem die Entwicklung der Finanz- und Kassenlage des Reiches die von allen Seiten als notwendig erkannte Senkung der direkten Steuern für das Jahr 1930 unmöglich gemacht hat, muß die gesetzliche Festlegung einer solchen Senkung für das Jahr 1931 gefordert werden. Unvereinbar hiermit wäre eine neue Erhöhung der direkten Steuern, gleichviel unter welcher Bezeichnung sie erfolgt.

Das sog. Notopfer würde außerdem den Willen zur Reform auf der Ausgabenseite des Reichshaushalts im Keime ersticken.

Im Zusammenhang mit dem Reichshaushalt 1930 müssen daher folgende Maßnahmen getroffen werden:

Gesetzliche Sicherung der Ausgabenentlastung in Reich, Ländern und Gemeinden, insbesondere auch durch Sanierung der Arbeitslosenversicherung; unter Vermeidung jeder weiteren Erhöhung von direkten Steuern gesetzliche Festlegung einer Senkung dieser Steuern vom Beginn des nächsten Haushaltsjahres ab.

Die entsprechenden Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt.

Was die Volkspartei hier vorbringt, ist natürlich nichts als eitel Gesunkel und Reden zum Fenster hinaus. Man merkt es, wie der alte Krisenmacher Scholz, dessen „Verdienste“ diesen Patrioten höher stehen als diejenigen des überparteilichen Hindenburg, wieder am Werk ist, diesmal unbeschwert von der „Belastung“ Stresemanns. Was die Volkspartei hier vordefamiert, hat das Zentrum schon seit Wochen verlangt — ohne von Herrn Hindenburg unterfüttert zu werden. Man möchte den Youngplan annehmen und dann, wenn die finanziellen Folgen der Ausgabemachen kommen, auskneifen. Dann sollen es die Weimarer machen! Auch das Zentrum will den Schluß der Ausgabenwirtschaft. Was aber heute zur Diskussion steht, ist eine aktuelle Not, für 1930, der sofort geholfen werden muß, wenn man die Finanzen für 1931 in Ordnung bringen will. Das

neutrale Haltung der Schweiz bereits einen beträchtlichen Schutz bietet, soll nur improvisiert werden.

Sämtliche Übergänge in den Bogenen werden auf Zerstückungsmöglichkeit eingerichtet.

Die Vorwerke der Festung Metz werden bis Bisch vorgehoben. Zwischen Bisch und Weisenburg wird ein Schiem von Kasematten und Hochhäusern erstellt, die mit Schnellfeuergeschützen und Maschinengewehren ausgerüstet sind.

Was die Grenze gegen Belgien betrifft, soll dort nur ein Muster-Schlachfeld mit allen Kriegserzeugnissen, Gräben, Metergräben, Drahtverhaue usw. bereitgestellt werden. Der Ueberichwemmungsplan, von dem kürzlich die Rede war, ist wieder zurückgestellt. Seine Durchführung wird von der politischen Farbe des Kabinetts abhängen, das definitiv zur Regierung gelangt. Wie die Mehrheitsverhältnisse sich erweisen haben, ist möglich, daß eine Klärung erst durch neue Wahlen erfolgt.

Die erste Stadt „ohne Gott“

in der Sowjetunion

Rom, 1. März. (Eig. Ber.)

Zu der vom „Osservatore Romano“ aus deutschen Mätern übernommenen Meldung, daß die Stadt Bogorodsk in Rußland durch die Schließung aller Kultstätten die erste Stadt „ohne Gott“ geworden sei, ist noch zu bemerken, daß die Stadt selber in der bisherigen Benennung „Bogorodsk“ nach Gott benannt war, weil „Bog“ das russische Wort für „Gott“ ist. Die zweite Stammhilfe in dem Stadtnamen, „rod“, geht auf „Geburt“ zurück, sodaß die Stadt etwas wie eine „Weihnachtsstadt“ war. Jetzt haben die Atheisten „Boschschnij“ daraus gemacht, was „Gottlose“ heißt.

Unglück ist doch bereits geschehen. Weshalb noch diese schmalzigen Moralpredigten? Abgesehen davon, daß dieses Notopfer noch lange nicht die Kapitalbildung hindert. Was sie hindert, ist gerade der liberale Staatsgedanke, der uns die Verschulung Deutschlands und damit den Berechtigungs- und Bildungsummel brachte, wobei unter der Maske der staatlichen Hoheitsrechte nichts anderes als die Ausbeutung der positiv christlichen Laitschule und -Schulung betrieben wird. Dies und die übrigen Ideale des „starken“ Staates dieser Herren kosten uns das viele Geld.

Die Demokraten lehnen nicht ab

Berlin, 2. März. Die demokratische Reichstagsfraktion faßte heute nach längerer Beratung einen Beschluß, in dem es heißt: Die Deutsche Demokratische Reichstagsfraktion erachtet aus außen- und finanzpolitischen Gründen die baldige Verabschiedung des Youngplans für unbedingt geboten. Die Fraktion hält daran fest, daß der entschiedene Versuch gemacht werden muß, den Fehlbetrag im Haushalt durch Ersparnisse wesentlich zu verringern. Sie wird mit Anträgen hervortreten, sobald der Haushalt vorgelegt sein wird. Sie wird insbesondere die Reform der Arbeitslosenversicherung verlangen.

Die Fraktion verschließt sich nicht der Einsicht, daß zur Deckung des Reichsdefizits eine Erhöhung der Lasten für das Jahr 1930 unabweisbar ist.

Sie erhebt gegen das Reichsfinanzprogramm des Reichsfinanzministers keine grundsätzlichen Einwendungen. Dagegen lehnt sie es ab, in eine Erhöhung der direkten Steuern zu willigen, sie teilt die stärksten Bedenken gegen das sog. Notopfer der Festbesoldeten. Die Fraktion würdigt jedoch den ungeheueren Ernst der Lage. Eine Regierungskrise in diesem Augenblick droht eine Katastrophe heraufzubeschwören. Die Fraktion billigt deshalb die vermittelnde Haltung des Ministers Dietrich und bittet ihn, auch weiterhin auf eine die Krise vermeidende Verständigung hinzuwirken. Sie stellt, um zu einer solchen beizutragen, die Frage zur Erörterung, ob nicht ohne Nachteil für die Kapitalbildung die wirtschaftlich Leistungsfähigen durch einen einmaligen und provisorischen Notbeitrag zur Verringerung der gegenwärtigen Finanznot beitragen und zugleich einer künftigen wirklichen Finanzreform den Weg bereiten können. Dabei müßte gewährleistet werden, daß die Mehrzahlung im Jahre 1931 zurückerstattet wird. Dabei wäre gleichzeitig festzulegen, daß die Erleichterung des Haushalts 1931 (durch Befreiung der 450 Millionen-Ausgabe) zu einer Senkung der direkten Steuern benützt wird.

Er mordung katholischer Missionare in China

Turin, 2. März. Ein Telegramm des Direktors der Missionshilfe St. Lewis in Hongkong an den Generalsuperior der Salesianer-Mission in Turin meldet, daß der apostolische Vikar Mgr. Versiglia und der Pater Caravario durch chinesische Räuber niedergemetzelt wurden. Die näheren Umstände der Tragödie sind nicht bekannt. Mgr. Versiglia war einer der eifrigsten Missionare und war mehrmals durch die Räuber bedroht worden. Er fiel den Räubern während einer der zahlreichen Besuche, die er den katholischen Gemeinden abstattete, zum Opfer.

Nach Ungarn, Bulgarien, Oesterreich und Rumänien im Bereich der italienischen Politik

Mailand, 1. März. (Fig. Drahtber.) Der rumänische Finanzminister Madgearu befindet sich in Rom, um wirtschaftliche Abmachungen zu treffen. Die Leklüre der falschlichen Presse ergibt aber, daß er auch über andere Dinge konfiziert, die der „Kleinen Entente“ nicht angenehm sein können. Die Kleine Entente, das Bündnis der Freunde Frankreichs, ist nicht mehr so solide als vor zwei Jahren. Rumänien macht Miene, sich Italien zu nähern mit der begreiflichen Begründung, daß Italien näher sei als Frankreich und daß die italienische Freundschaft nützlicher sei. Da Ungarn und Bulgarien bereits auf die Stimme Italiens hören, würde die Position Rumäniens durch engere Beziehungen zu Italien bestimmt sicherer sein als durch das Zusammengehen mit den Staaten der Kleinen Entente, von denen der eine, Südslavien, sich immer in einem latenten Zustand der Feindseligkeit zu Italien befindet und zurzeit im europäischen Gesamtbild wegen der serbisch-kroatischen Zwistigkeiten keinen harmonischen Anblick bietet.

Die italienische Presse bringt ihre Verbungen an die Adresse Rumäniens unter dem Titel an „Romania und Roma“ mit der Erinnerung, daß Romania eine „Tochter Roms“ sei. Man kann un schwer zwischen den Zeiten sehen, daß der Finanzminister der Stellvertreter des Premierministers Mahiu ist und daß die wirtschaftlichen Abmachungen auf das politische Gebiet hinüberspielen. Das „Giornale d'Italia“ wird sehr deutlich, indem es Rumänien daran erinnert, daß Italien den Besitz Bessarabiens garantiert, den Sowjetrußland immer noch nicht als vorgelegene Tatsache hinnehmen wolle, wie das die kürzlich stattgehabten russischen Jahresfeiern der „Offkution durch ein fremdes Land“ gezeigt haben. Das Blatt verweist auf russischen Generalkonsuln an der Dniestergrenze und verlangt, daß Rumänien sich nur einmal vergewissere, wie nahe im Ernstfalle die Hilfe Italiens sei.

Italien und Frankreich rechnen einander die Luftstützungen vor

Italien und Frankreich rechnen einander die Luftstützungen vor. Rom, 1. März. (Fig. Ber.) Die „Agenzia di Roma“ setzt ihre Belästigung des Budgets der französischen Luftstützungen fort. Sie korrigiert frühere Aufstellungen dahin, daß das französische Luftbudget 2881 Millionen frs. betrage. Damit habe Frankreich das höchste Budget dieser Art in Europa. Von 1928 auf 1929 war das Budget um 400 Millionen frs., von 1929 auf 1930 um 300 Millionen frs. vermehrt worden.

Frankreich besitzt 4730 Flugzeuge

Italien „nur“ 1640 Flugzeuge. Das italienische Luftbudget gehe seit drei Jahren nicht über 700 Millionen Lire hinaus. Die italienische Agentur betont stark, daß Italien auf dem Gebiete der Luftschiffahrt mit Frankreich ebenso die Parität anstrebe wie auf dem Gebiete der Seeschiffahrt.

Bom Trajektverkehr. Der Bodenseewasserstand ist unter 200 Meter gesunken. Er macht der Bodenseeschiffahrt im Trajektverkehr besondere Schwierigkeiten. Alle Güterwagen von mehr als zwei Achsen müssen seit längerer Zeit über Morfisch-St. Margreten umgeleitet werden, weil bei der starken Neigung der Trajektbrücken die Wagen mit großem Abstand nicht verschifft werden können.

Die kleine Eva

Roman von E. Fraser-Simon. Copyright bei Georg Müller, München

„Sehr aufregend scheint die Post nicht zu sein,“ bemerkte Eva, die an den Schreibtisch getreten war und sich an die Durchsicht der Briefe gemacht hatte. „Weiß Gott, da haben sie uns nochmals Stimmzettel und Wahllisten geschickt. Als ob sie gewußt hätten, daß die ersten bereits zu Akte geworden sind. Es wird ja doch der von Rechts gewählt, meinst du nicht?“

Sie wandte sich um und sah, daß Peter das in die Vertäflung eingelassene Safe geöffnet hatte und eifrig mit Papieren manipuliert.

„Mir scheint, ich habe in die Luft gesprochen,“ sagte sie. „Du hast natürlich kein Wort von dem gehört, was ich eben sagte.“

„Liebes Kind, ich habe jetzt wirklich anderes zu tun. Hast du nicht von Wahllisten gesprochen, die sie uns nochmals geschickt haben?“

„Wie schade, Peter, daß ich dir nicht helfen darf. Von Natur aus bin ich viel ordentlicher als du und könnte dir die halbe Arbeit ersparen. Dann müßtest du wenigstens sicher, daß du alle Papiere hast, die du brauchst.“

„Davon wollen wir jetzt nicht wieder anfangen, Eva. Ich habe gerade noch Zeit, meine Sachen zusammenzufuchen.“

„Schon gut, alter Peter. Ich will ja auch gar nicht wieder davon anfangen. Es ist nur so herzerreißend für mich, zuzusehen, wie du dich mit dem Unordnungsbringer abaderst. Wie froh wäre ich, wenn ich dir nur bei irgend etwas helfen könnte. So will ich wenigstens die Zeitungen ordnen, und du kannst mir dann sagen, welche du mitnehmen willst.“

Sie stand an Peters Schreibtisch und riß die Kreuzbänder auf.

„Times?“ sagte sie vor sich hin, legte die Zeitung auf den Tisch und strich sie glatt, „so, die brauchst er sicher.“ „Mail?“ Kann auch nichts schaden. „Mirror“ oder „Sketch“? Nun, das ist schon eher zweifelhaft. Redenfalls will ich sie hier lassen.“ Sie legte die beiden Blätter oben auf.

In diesem Augenblick wurde sie in ihrer Beschäftigung durch Peter unterbrochen.

Neuer Brief des Düsseldorf Mörder

Berlin, 1. März. (Eigene Meldung.) Die Düsseldorfer Zeitung „Freiheit“, die bekanntlich auch die beiden von der Polizei als echt anerkannten Briefe des langgejuchten Massenmörders erhalten hatte, veröffentlicht heute, wie „Tempo“ berichtet, einen neuen Mörderbrief. Die Zeitung erklärt mit Bestimmtheit, daß auch dieser Brief, wie sich aus der Vergleichung der Schrift und des Stils ergebe, unzweifelhaft echt sei. Er ist besonders deshalb interessant, weil der Schreiber genaue Angaben über sich selbst macht. In dem Brief heißt es u. a.: Mein Vater war höherer Beamter. Ich habe studiert, habe später einen Feßtritt gemacht auf einer Bank und bin entlassen worden. Habe auch die Malerakademie in Düsseldorf besucht, aber es lag mir nicht. Später wurde ich Versicherungsinspektor bei der Victoria. Ich lebe heute von zahlreichen Gaunereien.

Es wurde fofiel über das Papier, das ich damals benutzte, geschrieben. Ganz einfach: Ich habe es auf der Post im Papierkorb gefunden. Dann die Kinder morder. . . . Ich hatte die Meinung, ich hätte mich damit entspannen können.“ Es war aber negativ. Ich habe am Samstag als Dameverkleidet mit einem höheren Polizeibeamten getanzt.

Am Schluffe des Briefes gibt der Schreiber eine genaue Schilderung von sich selbst: Es heißt da: Ich bin genau 1,68 Meter groß, trage keine Brille, höchstens mal als Dekoration, meine Kleider bestehen momentan aus einem Marengopaleto, kariertem Anzug, Brülllehub, Marengotuchschuhe mit Ledersohlen besetzt.

Weiter wird gemeldet: Ein Düsseldorf Komunistisch es Blatt veröffentlichte am Samstag einen angeblich an die Redaktion gelangten Brief des Düsseldorf Massenmörders, in dem angekündigt wurde, daß der Verbrecher wieder in der Stadt eingetroffen sei und an neue Untaten denke. Die Veröffentlichung hat in Düsseldorf eine ungeheure Erregung verursacht. Die Nordkommission verlangte die Aushändigung des Schreibens, die von den Kommunisten verweigert wurde.

Zu der eigenartigen Affäre teilt das Düsseldorf Postzeitungspräsidium mit, daß der in der „Freiheit“ erschiene Auszug des Briefes mit den Schriftzügen des echten Mörderbriefes verglichen wurde. Die vorläufige Prüfung hat ergeben, daß der Schreiber des neuen Briefes nicht mit dem Schreiber der bereits bekannten echten Mörderbriefe identisch ist.

Ein Metzger will seinen Lehrling schlachten. Berlin, 2. März. In Bernau spielte sich laut Voss, Fig. ein unheimlicher Vorfall ab. Ein Schlächtermeister forderte seinen 15 Jahre alten Lehrling auf, mit ihm in den Schlachtort zu kommen. Dann verschloß er die Tür und begann, die Schlachtmesser zu schleifen und bereit zu legen. Der Lehrling half ihm nichts abnehmend bei der Arbeit. Blödiß griff der Meister nach einem Strid, um den Jungen an den Schlachtbock zu binden. Erst jetzt wurde sich der Lehrling klar, daß er selbst dem Meister als Schlachtopfer dienen sollte. Laut um Hilfe rufend, versuchte er aus dem Raum zu fliehen. Der Geselle des Schlächters, der durch den Lärm aufmerksam geworden war, brach die verschlossene Tür zu dem Schlachtraum mit Gewalt auf und es gelang ihm, den Irrsinnigen zu Boden zu werfen und ihm dadurch, daß er ihm den Arm brach, das Schlachtmesser zu entwenden. Der Schlächter wurde sofort der Provinzial-Irrenanstalt Eberswalde zugeführt.

Skandal szenen bei der Beerdigung eines Nationalsozialisten

Die Polizei ist wiederum nicht imstande, dem kommunistischen Terror erfolgreich entgegenzutreten

Berlin, 1. März. (Fig. Meldung.) Heute Nachmittag fand im Elternhaus des ermordeten Nationalsozialisten Wessel eine kurze Trauerfeier statt, an der neben den nächsten Familienangehörigen Adolf Hillel sowie Chargierte des Köfener S. C. und Angehörige des Berliner und des Wiener Korps teilnahmen, denen der Verstorbene angehört hatte. Die Trauerrede hielt Archidiazonus Beshe von St. Nikolai. Die umliegenden Nebenstraßen waren stark mit Polizei besetzt, um jeglichem Zwischenfall vorzubeugen. Um 4 Uhr 45 setzte sich der Zug vom Trauerhaus zum Nicolaisriedhof in der Brenzlauer Allee in Bewegung. In beiden Seiten des Leichenwagens schritten Polizeibeamte. Anschließend kamen die Wagen mit den Angehörigen sowie mit den Chargierten des Köfener S. C. In der Kaiser-Wilhelmstraße begann die Polizei die Mittläufer in die Nebenstraßen abzubringen, konnte jedoch nicht verhindern, daß sich schon am Wilhelmsplatz Tausende von Menschen ansammelten. Hier kam es dann zum ersten Male zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und politisch Andersdenkenden, die den Zug anpöbelten. Die Polizei mußte verschiedentlich eingreifen und die Menge unter Anwendung des Gummistockpöbels auseinanderreiben. Vor dem Friedhof in der Brenzlauer Allee hatten sich ebenfalls mehrere Tausend Menschen auf dem Weg gemacht. Auch hier kam es zu Zusammenstößen. Zwei Nationalsozialisten, die an der Beerdigung teilnahmen, wurden von unbekannt gebliebenen Personen angegriffen und verletzt. Einer von ihnen wurde in ein Krankenhaus gebracht. Die wütendsten Szenen spielten sich gegen 5 Uhr in der Rothfänger Ecke Kolbrandstraße ab.

Liegenden zu befreien, feuerte ein anderer Schupo wachmeister zwei Schreckschüsse ab und erreichte dadurch, daß die Angreifer flüchteten. Da die Menge eine sehr drohende Haltung annahm, konnte lediglich einer (H) der Haupttrabelführer festgenommen und in dem Heberfallort ins Polizeipräsidium gebracht werden.

Nachdem der Trauerzug den Friedhof erreicht hatte, wurde der Sarg von Kameraden des Verstorbenen unter Vorantritt einer Musikkapelle zur Gruft geleitet, an der Pater Schwedel die Einsegnungsrede hielt. Nach ihm sprachen einige Kommilitonen des Verstorbenen und auch der Führer der Berliner Nationalsozialisten, Reichstagsabgeordneter Dr. Göttsel.

Selbst während der Feier spielten sich in den angrenzenden Straßen die skandalösesten Szenen ab. Kommunisten versuchten durch Randallieren und Singen die Feier zu stören. Nach dem Begräbnis gab es vor dem Friedhof ein allgemeines Durcheinander, der Verkehr kam für längere Zeit ins Stocken. Die Geschäfte hatten vorsichtshalber geschlossen. Es kam vielfach zu Tumulten, bei denen die Polizei gezwungen war, vom Gummistock Gebrauch zu machen.

Kommunistische Ausschreitungen in Dresden

Dresden, 2. März. In den heutigen Abendstunden wurde in Dresden-Wachwitz ohne jeden Grund ein Privatkraftwagen von einem Trupp Kommunisten von 30 Mann, die von einer Parteiveranstaltung kamen, mit Steinen beworfen, angehalten und die Scheiben des Wagens zertrümmert. Die Kommunisten wurden von der rasch alarmierten Polizei festgenommen und dem Polizeipräsidium Dresden zugeführt.

Kirchenfrevel in Rom

Rom, 2. März. Diebe drangen in die Basilika von Santa Maria Maggiore ein, wo sie das Tabernakel öffneten und sich des Hostiengefäßes bemächtigten. Dieser Frevel rief in der ganzen Stadt lebhafteste Erregung hervor. In allen Kirchen der Stadt wurden zu seiner Sühne Messen zelebriert.

„Hör mal, Eva, jetzt kannst du mir helfen. Spring doch schnell hinauf in mein Ankleideschrank und bring mir die verschlossene Aktenmappe, willst du?“

„Großartig!“ rief sie und lachte. „Nun wird's also ernst mit der Kameradschaft.“

Als sie zurückkam, war er mit seinem Kopf wieder im Safe drin.

„Hier hast du die Mappe,“ sagte sie und legte sie neben ihn auf den Boden. „Und wenn du mir jetzt sagen magst, welche Zeitungen du mitnehmen willst, kan ich die andern aufräumen.“

Sein Kopf erschien für eine Sekunde.

„Times“ und „Mail“ sagte er und verschwand wieder.

„Schön, dann lege ich „Mirror“, „Sketch“ und die ungerstörbaren Wahllisten auf die Seite. Die brauchst du wohl nicht?“

„Würden mir gerade noch fehlen,“ antwortete er, während er ein Bündel Papiere in die Aktenmappe stopfte.

„Gib sie auf, bis ich zurückkomme. Dann ist's noch immer Zeit, sich über die angepreisenen Vorzüge der Kandidaten klar zu werden.“

Eva raffte den langen Wahlumschlag und die beiden illustrierten Zeitungen zusammen und legte sie aufs Sofa. Sie warf einen Blick auf die Titelbilder, während es ihr war, als hörte sie Peter leise fluchen.

„Was gibt's denn, Peter?“ fragte sie aufsehend.

„Es ist schon wieder in Ordnung,“ antwortete er. „Ich hab's gefunden. Du hast diese blöden Zeitungen auf den Umschlag mit den Geheimpapieren gelegt, von denen ich dir heute Nachmittag erzählt habe. Ich hatte sie gerade aus dem Safe herausgenommen und dachte, ich hätte sie verlegt.“

„Tut mir so leid, Peter. Ich meinte, das wären die alten Wahllisten.“

„Gimmel, nur noch fünf Minuten, und ich muß mich doch noch umziehen.“

„Ich will mich auch fertigmachen und dich zum Bahnhof fahren. Bis zum letzten Augenblick möchte ich doch noch etwas von dir haben.“

„Schön, Eva!“ rief er schon von der Treppe zurück. „Aber mach schnell, sonst reicht's nicht mehr.“

Der Schneesturm hatte nachgelassen, und der Wind lautete nun noch in schwachen, unregelmäßigen Stößen über die Heide. Baum Weiden, die sie bis zum Bahnhof in Bollwerk zurück-

zulegen hatten. Eva sah selbst am Steuer. Sie haßte es, von Peter getrennt zu sein, aber heute war es ihr noch außerdem, als laße das Gefühl irgend einer Gefahr auf ihr. Sie suchte es abzuschütteln und in dem, was sie sprach, nichts davon aufkommen zu lassen. Doch als sie sich die für kleinen Stadt näherten, wurde es stärker als ihr Wille.

„Ich wollte, du müßtest nicht fort,“ sagte sie.

„Zu dumm, Eva! Aber lang werde ich ja nicht ausbleiben. Freilich, vor der Sitzung zurückzukommen, hätte nun keinen Sinn, auch wenn ich Zeit hätte, woran ich sehr zweifle. Aber jomies es geht, komme ich, wahrscheinlich schon am Tag nach der Sitzung. Es ist ja fürchtbar einsam für dich, so allein hier droben. Wenn ich nur irgend jemand wüßte, den ich dir zuer Gesellschaft schicken könnte.“

„Das Alleinsein macht mir nicht die geringste Sorge, aber ich kann's nicht leiden, daß du heut wegmußt. Du wirst mich für kindisch halten, aber ich habe — Angst.“

„Angst? Ja, um Himmelswillen, wovor denn?“

„Ich weiß nicht — ich kann's dir nicht erklären. Wahrscheinlich nur, weil ich wirklich kindisch bin. Nun, da sind wir ja.“

Die Schlafwagen waren nicht voll, und Peter erhielt ohne Schwierigkeiten einen Platz. Eva begleitete ihn in den Zug, und als sie in seinem Abteil waren, schloß er sie in die Arme und küßte sie.

„Beunruhige dich nicht, Liebling,“ sagte er. „Du wirst nicht, wie du mir abgehen wirst. Aber ich weiß, was ich an dir habe.“

Seine Worte rührten sie und sie merkte sie sich, um sie später herborzuholen, wenn sie allein war. Für den Augenblick gaben sie ihr Wärme und Trost. Wenn die Männer mühten, welche Freude sie ihren Frauen mit solchen unerwarteten, aber aufrichtigen Härtlichkeitsausbrüchen machen würden sie damit kaum so iparum sein. Aber dann würden sie vielleicht Wert oder Aufrichtigkeit oder beides einbüßen. Und so ist ihre Seltenheit möglicherweise doch einer der wenigen unbenutzten männlichen Schatzküge; eine Waffe gegen die vielen bewußten der Frau.

Eva gab den Kuß zurück und drückte Peter eine Sekunde an sich, als fürchtete sie sich vor dem, was zwischen dem Reiz und ihrem nächsten Wiedersehen liegen könnte.

„Gib wohl, Liebling,“ sagte sie. „Und gib acht auf dich, meinnetwegen.“

(Fortsetzung folgt)

Zentrum und Wohnungsgesetze

Ubergangsgesetze durch Zusammenarbeit zwischen Mietern und Vermietern gefordert - Schutz der beiderseitigen Interessen

In der Reichstagsitzung vom Dienstag, den 25. Februar 1930, führte der Abgeordnete Tremmel vom Zentrum über die Vorlage zur Verlängerung der Wohnungsgesetze unter anderem aus:

Die Reichsregierung hat eine Vorlage vorgelegt, nach der die bestehenden Wohnungsgesetze auf 24 Jahre verlängert werden sollen. Die Gründe dafür haben sowohl der Herr Reichsarbeitsminister als auch der Herr Reichsjustizminister bereits dargelegt. Die Zentrumspartei vertritt nach wie vor den Standpunkt, daß die jetzt bestehende Wohnungswirtschaft keine Dauereinrichtung sein kann und auch nicht sein soll, sondern daß sie in demselben Moment aufgehoben werden muß, in dem ein erträglicher Zustand auf dem Wohnungsmarkt geschaffen ist. Die Zentrumspartei vertritt aber auch den Standpunkt, daß für die fernere Gestaltung des Wohnungswesens die jetzt bestehenden Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht ausreichen und entsprechend zu ergänzen sind, oder aber, wenn die Regierung das für notwendig findet, eine besondere Gesetzgebung für diesen Zweck vorlegt. Wir haben den Wunsch, daß die diesmalige Verlängerung der Wohnungsgesetze die letzte sein wird, und wir richten an die Regierung die ebenso höfliche wie dringende Bitte, entweder Ubergangsgesetze oder entsprechende Vorlagen vorzubereiten, dabei aber auch die Spitzenorganisationen der Mieter und Vermieter heranzuziehen und zu versuchen, in deren beiderseitigem Einverständnis eine Regelung dieser Frage zu finden, um damit eine Entgiftung der politischen Verhältnisse herbeizuführen. Unseres Erachtens müßte eine Verständigung zwischen Mietern und Vermietern genau so möglich sein, wie sie im allgemeinen Leben auch bei anderen Fragen möglich ist. Also nochmals unsere herzlichste Bitte, auf diesem Gebiete Vorjorge zu treffen, damit die diesmalige Verlängerung die letzte ist.

Bei den gegenwärtigen Auseinandersetzungen zwischen Herrn Dr. Jörissen (Wirtschaftspartei) und dem Herrn Reichsjustizminister ist auch wieder der Ausdruck von dem „Marxismus in der Wohnungsfrage“ gefallen.

Die Zentrumspartei hat nie den Standpunkt vertreten, daß die Wohnungsfrage im Sinne einer Sozialisierung gelöst werden solle. Hier scheiden sich die Geister. Die Zentrumspartei will im Gegensatz zu manchen anderen Parteien, daß noch mehr Menschen in unserem Vaterlande Eigentümer, respektive Besitzer und damit bodenständig werden. (Sehr gut, im Zentrum.)

Die Zentrumspartei will ja gerade, daß das Eigentum für die einzelne Familie, insbesondere für die kinderreiche Familie, gefördert wird; sie will nicht das Mietskasernenwesen mit allen seinen Schattenseiten und Unbequemlichkeiten für die Familie aufrechterhalten. Sie will aber auf keinen Fall die Wohnungswirtschaft sozialisieren, indem die einzelnen überhaupt nicht mehr Eigentümer sind, sondern sie will, daß mehr Eigentümer, mehr Menschen Wohnungen bekommen, daß dem kleinen Mann und insbesondere der kinderreichen Familie entgegengekommen wird. Wenn wir gegenwärtig für eine Verlängerung der Gesetze eintreten, so nur deshalb, weil die Wohnungsnot und das Wohnungsproblem uns dazu zwingen. Dabei gehen wir nicht bloß von der Zahl derjenigen Familien aus, die ohne Wohnung sind. Diese Tatsache allein umreißt die Frage der Wohnungsnot und des Wohnungselendes nicht. Niemand kann bestreiten, daß heute Hunderttausende von Familien, zum größten Teil kinderreiche Familien in menschenunwürdigen und unzulässigen Wohnungen hausen müssen. (Abg. Dr. Jörissen: Dann müssen wir aber auch das Geld dazu haben!) — Gewiß, dazu müssen wir Geld haben. Aber zuerst kommt es darauf an, denen Wohnungen zu schaffen, die überhaupt noch keine Wohnungen haben. Wir streiten nicht darum, ob die angegebenen Zahlen richtig sind oder nicht, ob es Hunderttausende mehr oder weniger sind. Die Zahl derer, die keine eigene Wohnung haben, ist unseres Erachtens so groß, daß sie allein schon ausreicht, um Maßnahmen zur Sicherung dieser Menschen vor der größten Wohnungsnot zu treffen. (Zustimmung im Zentrum.)

Der gegenwärtige Zeitpunkt wäre aber der allerungeeignete, um an der bisherigen Wohnungsgesetzgebung zu rütteln. Es ist bekannt, daß wir heute in den aller schlechtesten wirtschaftlichen Verhältnissen leben. Es gibt in Deutschland 25 Millionen Arbeitslose, die unterstützt werden. Hinzu kommt nahezu eine Million Arbeitsloser, die keine Unterstützung beziehen, sodaß wir in Deutschland augenblicklich mit rund 35 Millionen Arbeitslosen rechnen müssen. Durch die schlechte Lage dieser Arbeitslosen werden auch die Mittelstandspreise getroffen, weil die Kaufkraft dieser Schichten stark gemindert ist. Eine weitere Belastung erfahren breite Volksschichten durch neue Steuern und sonstige Maßnahmen. Dabei ist in der gegenwärtigen Zeit an Lohnerhöhungen nicht zu denken. Ein großer Teil der Tarifverträge laufen erst im Spätherbst ab, und selbst dann fragt es sich, ob bei der allgemeinen Wirtschaftslage Lohnerhöhungen zu erreichen sind. Hinzu kommt die große steuerliche Belastung insbesondere der kinderreichen Familien durch Steuermaßnahmen der Gemeinden. Ich will in diesem Zusammenhange nur auf die Erhöhung der Fahrpreise der gemeindlichen Verkehrsmittel, auf die Erhöhung der Verkäufe für Gas, Wasser und Elektrizität hinweisen, die sich viel verhängnisvoller auswirken und die breiten Volksschichten schwerere treffen als einzelne Steuern, wie die Grundsteuer, die in diesem Hause beschlossen werden.

Dabei muß einmal ein ganz offenes Wort gesprochen werden. Wenn nämlich Gemeinden durch ihre Maßnahmen Belastungen herbeiführen, so wird lange nicht so viel darüber geklagt, als wenn durch Zollerhöhungen und kleine Steuern, die in diesem Parlament beschlossen werden, einzelne Volksschichten getroffen werden. Dem Antrag der Wirtschaftspartei können wir nicht zustimmen. Nach meiner Berechnung würde nämlich im Falle der Annahme dieses Antrages sofort eine Mieterhöhung um 30 Punkte eintreten. (Widerpruch bei der Wirtschaftspartei.) — Ganz sicher! Darüber kann kein Streit sein, daß, wenn man die Friedensmiete zugrunde

legte und die Zuschläge dazu nimmt, das eine Erhöhung um 30 Punkte beduten wird.

In der heutigen Zeit aber, bei der heutigen Lage unserer Wirtschaft, neben all den anderen Lasten auch noch eine weitere Erhöhung der Mieten um rund 30 Prozent aufzubürden, ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Wenn dadurch würde die Lebenshaltung der Mieterfamilien so stark betroffen, daß letzten Endes auch die Mittelstandskreise, insbesondere die kleinen Geschäftsleute mit den Schäden davon hätten.

Interessant ist, daß der Mittelstand in dieser Frage nicht einmal einig geht. Ich denke hier zunächst an diejenigen Mittelstandskreise, die nicht Hausbesitzer sind, die Mieter von gewerblichen Räumen sind und jetzt in Zuschriften an uns die Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für gewerbliche Räume verlangen. Es gibt aber auch Mittelstandskreise, die den Standpunkt vertreten, daß in der heutigen Zeit eine Lockerung der Zwangswirtschaft nicht möglich ist. So ist unserer Fraktion ein Schreiben zugegangen von Mittelstandsvereinigungen in Nürnberg — ich nehme an, auch die anderen Fraktionen haben es erhalten — in dem es ausdrücklich heißt:

„Um das Wirtschaftsleben zu beruhigen und in dem Sinne zu beeinflussen, daß die Lebenshaltungskosten billiger werden, muß es unter allen Umständen vermieden werden, daß bis über die Zeit der Notjahre hinaus das Mieterschutzgesetz auch nur im geringsten eine Lockerung erfährt, oder daß der Mietsfuß gar heraufgeleitet wird.“

Daraus können sie ersehen, daß auch in Mittelstandskreisen in der Frage der Aufhebung der Zwangswirtschaft die Ansichten weit auseinandergehen. Darüber aber sollte kein Streit sein, daß unsere Wirtschaft bei einer Aufhebung der Zwangswirtschaft die Kosten nicht zutragen vermöchte.

Genau so verhält es sich mit den Anträgen, die auf eine Aufhebung der Hauszinssteuer abzielen. Als liegen zwei solcher Anträge vor, die von den beiden extremen Parteien in dieser Frage, nämlich der Kommunistenpartei und der Wirtschaftspartei, gestellt worden sind. Was beide damit bezwecken, ist ziemlich klar. Der Streit wird wahrscheinlich darum entstehen, wer der Nutznießer von der Aufhebung der Hauszinssteuer sein wird. Zweifelslos will man auf der Linken, daß entsprechend die Mieten gesenkt werden und daß dem Mieter dieser Teil der Hauszinssteuer zugute kommt, und es besteht bei uns auch gar kein Zweifel darüber, daß bei der Wirtschaftspartei die Auffassung herrscht, daß deshalb die Mieten in der gleichen

Höhe bestehen bleiben sollen. (Zurufe von den Soz.: Ober gar erhöht werden! — Widerspruch und Zurufe von der Wirtschaftspartei.) — Meine Herren, sie mögen darüber wohl etwas aufgebracht sein. Aber im stillen Herzensammerlein ist dies doch der Wunsch so mancher Hausbesitzer. Warum denn sonst dieser intensive Kampf um die Aufhebung der Hauszinssteuer? Man muß sich aber auch die Auswirkung eines solchen Antrages überlegen.

Wenn wir heute die Hauszinssteuer aufheben, dann dürfte kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß wir nicht mehr die Hälfte der Wohnungen bauen können, die wir seither jährlich gebaut haben. Was ist die weitere Folge? Daß wir das Heer der Arbeitslosen weiter um Millionen vermehren.

Aber nicht nur das allein, sondern daß auch zehntausende von Mittelstandskreisen keinen Dienst und keine Arbeit mehr haben, insbesondere diejenigen Mittelstandskreise, die am Wohnungsbau sehr stark interessiert sind, aber auch diejenigen Mittelstandskreise, die an der indirekten Auswirkung dieser Arbeitsbeschaffung auch ihren Vorteil haben. Sehen Sie, meine Damen und Herren, deshalb kann auch heute ein Politiker der Verantwortungsgefühl besitzt, an die Aufhebung der Hauszinssteuer nicht herantreten.

Es kommt aber noch ein anderer Umstand hinzu. Es ist ja nicht unbekannt, daß rund 800 Millionen aus der Hauszinssteuer den Ländern und Gemeinden für den allgemeinen Finanzbedarf zur Verfügung stehen. (Lebhafte Zurufe von der Wirtschaftspartei: Leider!) — Zeigen Sie uns einen anderen Weg! Wir haben immer den Standpunkt vertreten, daß es das Gegebene wäre, die Hauszinssteuer reiflos für den Wohnungsbau zu verwenden. Aber Sie wollen ja die Hauszinssteuer ganz aufheben. Warum dann Ihre Opposition? Wenn Sie sie ganz aufheben wollen, dann müssen Sie auf der anderen Seite auch Mittel und Wege zeigen, um an Stelle dieser 800 Millionen den Ländern und Gemeinden andere Mittel zur Verfügung zu stellen. (Zurufe von der Wirtschaftspartei: Zuschlagsrecht für die Gemeinden!) Sie wollen doch auch die Gewerbesteuer und Vermögenssteuer abgebaut haben, also neben der Hauszinssteuer den Gemeinden noch mehr Mittel nehmen. Letzten Endes würden es gerade die Mittelständler sein, die Gewerbetreibenden, die in der Hauptsache darüber zu klagen hätten, daß sie noch mehr als seither durch die Realsteuern der Gemeinden belastet werden. — Dasselbe Schicksal der Abkehrung wird u. E. auch der Antrag Dr. Scholz (Deutsche Volkspartei) erfahren müssen. Doch darüber wird im Ausschuss ein Wort zu reden sein.

Sinnlich des Antrages Breitscheid, der an der Hand der im Jahre 1931 stattfindenden Volkszählung auch eine Zählung über die verschiedenen Fragen des Wohnungswesens herbeiführen will, möchten wir darauf hinweisen, daß man darüber streiten kann, ob es notwendig ist, einzelne Fragen, die hier angechnitten sind gerade durch Volkszählung klären zu lassen. Wir können uns vorstellen, daß einzelne Fragen, z. B. über die Preise der Mi- und Neumieten, ohne die Volkszählung geklärt werden können, daß man Unterlagen

Wunderquaste und Lippenstift

Erlebnisse in Frankreich und Perspektiven in Deutschland

II.

In Marseille kam ich zum Abendessen manchmal zu Repas-Henri. Diese Gaststätte — ich gedente ihrer freudig — liegt nur paar hundert Schritte vom alten Hafen entfernt, was man wissen muß, um das folgende richtig zu würdigen.

Ich hatte während der Marzetaien ab und zu Gelegenheit, eine Familie wachsender Marzetaiser zu beobachten: Papa, Mama und vier Buben von etwa 2, 3, 4 und 5 Jahren samt der zugehörigen Erziehlerin. Die Buben offenbarten während des Essens eine wahre Genialität im Erfinden neuer Lausbubereien. Mademoiselle kam infolgedessen kaum zum Essen. Papa sah und hörte nichts; so hingebend las er stets „Le Sémaphore“. Mama sah breitshultrig am Kopfende des Tisches. Für ihre Sproßlinge hatte auch sie keine Zeit. Hingegen interessierte sie sich lebhaft für die Platten, die serviert wurden, für die Gäste, die kamen und — für ihren Teint. Bei ihrem Teller lag die aufgeplappte Handtasche, deren Innenseite einen Spiegel barg. Unnötig zu sagen, daß das Spiegelbild während des Essens immer mal wieder dazu reizte, blickten „rosigfarben“ anzulegen, oder aber — je nach Beleuchtung — blickten „schwarzartig“ abzumäpfen, oder aber — zum Beispiel nach der Oelfardine — die Lippenlinie auf „leuchtend“ zu reparieren. Was hätte denn Mama in den Dausen zwischen den einzelnen Gängen sonst auch tun sollen?

Eines Tages geschah das Anglück. Der Dreijährige schlug die Weintraube mit solcher Wucht auf Mamas Spiegel, daß von Karaffe samt Spiegel nur noch ein Scherbenhaufen in rotem Bordeaux übrig blieb.

Zufällig vertiefen wir am Anglückabend gleichzeitig das Lokal. Papa trollte voraus und las „Le Sémaphore“. Mademoiselle folgte mit dem etwas geknickten Sproßlingsquartett. Dann kam Mama. Selbstverständlich war sie überzeugt, alle Welt müsse ihr die jäh unterbrochene Verschönerungsprozedur ansehen. Auf der kurzen Straße vom Repas-Henri bis zur Cannebière am alten Hafen machte sie deshalb an drei Schaufenstern Halt. Und zwar an solchen Schaufenstern, deren Schaufenster mit Spiegeln versehen waren. Und jedesmal prüfte sie in den Schaufenster spiegeln grimassenschnelnd die Leuchtkraft ihrer Lippen und verwandelte — ohne sich durch den flutenden Straßenverkehr irgendwie stören zu lassen — die verwaschenen Linien der Lippen in Charakterrolle und die stumpfe Färbung in blühenden Glanz und Schimmer. Als sie schließlich auch an die Cannebière kam, wo Papa lange auf sie warten mußte, hatte er „Le Sémaphore“ zu Ende gelesen.

Französische Fischerdörfer an der Küste des Mitteländischen Meeres pflegen in der sommerlichen Mittagsstunde zu liegen, als seien sie ausgestorben. Wenn es hoch kommt, sind zwei oder drei Frauen zu sehen. Sie haben sich dann irgendwo am Fischerhafen ein schattiges Plätzchen gesucht. Dort sitzen sie müde und schläfrig, sind gelangweilt an den Nejen herum und blicken dann und wann vernonnen auf das glänzende Meer hinaus. Wenn man ihnen aber lange genug zuschaut, dann sieht man wohl auch, wie die eine oder andere hin und wieder kritisch und sorgfältig etwas „Rouge“ aufträgt oder die Lippenlinie nachzieht.

Warum sie das wohl tun? —

In den Spielfäsen von Monte Carlo interessierten mich die Spieler weit mehr als das Spiel.

Eines Nachts, als nur noch die Sehhaften in den Sälen waren, als die Zurufe der Croupiers müde klangen, als die Kugeln vernehmbarer rollten und die Spielmarken lauter klapperten, als die Leidenschaft der Spieler aufs höchste gestiegen war, ließ ich eine hochgewachsene Greifin nicht aus den Augen. In schneeweißer Kleidung und mit eisgrauem Haarschopf sah sie hager und steif wie eine Mumie auf ihrem Platz. Ihr knochiges, faltiges, kalkweißes Gesicht war so schrecklich anzusehen wie die Hege im Märchen. Lang, spitz und gelblich ragte die Nase in die parfumierte Luft, rotumrandet geisterten die Criesaugen über den Spieltisch und die dünnen Lippen waren so satt geschminkt, daß sich die Lichter des Saals darin spiegelten. Mit zitterigen Händen warf die Greifin ihre Tausender-Spielmarken und wenn sie das gewünschte Feld schloß, flepperte ihre blecherne Stimme in die gepflegte Ruhe und erteilte dem Croupiers herrlich die nötigen Anweisungen.

Die Greifin verlor andauernd. Der Stapel Tausender vor ihr wurde immer kleiner. Die fünf leuchtigen Stüde verlor sie bei einem einzigen Gang des Spieles. Sie erhob sich, humpelte stedenstief hinaus in die elegante Wandelhalle, ließ sich in einen Sessel fallen und kühlte ihre weiße Gestalt in eine mächtige Wolke süßlichen Zigarettenrauches. Nach der dritten oder vierten Zigarette schloß sie plötzlich mit unwahrscheinlicher Kraftentwicklung in die Höhe, setzte an braunen Marmorfüßen vorbei zu einem Spiegel an der Wand, puderte die gelbe Nasenspitze und die ledernen Wangen weiß, schminkte die roten Lippen noch röter und brachte dann beinahe elastische Schritte zuwege, als sie mit einem Bündel Tausendfrankenheinen zur Kaffe kaffete, um neue Spielmarken einzuwechseln.

Dann begann das Spiel von neuem. Nach einer halben Stunde hatte sie ihre Tausender abermals verloren. Und wiederum setzte sie zu ihrem Sessel im Atrium, zündete eine Zigarette an der anderen an, puderte sich erneut mit der Sorgfalt einer Filmdiva, ließ neue Tausender wechseln und hatte sie in einer halben Stunde wiederum verloren.

Als sie die Spielhölle verließ, machte sie den Eindruck einer gebrechlichen Schwerkranken. Langsam humpelte sie zu der Terrasse, die sich an der Rückseite des Casinos entlang zieht und lehnte sich, ein gebrechliches Wraf, müde an die Brüstung. Lange, lange stand sie so. Regungslos blickte sie hinaus auf das nachtschwärze Meer. Die Silhouetten ragten schlank Palmen und die weiße, kantige Gestalt der Greifin gespenstisch in das Dunkel. In der ferne, an der italienischen Küste, träumten zahlreiche Lichtlein friedlich und verschlafen in die laue Nacht.

Eine Stunde später kam ich in das Café de Paris, das bei den Gärten des Casinos liegt. Späte Gäste freuten sich ihres Daseins, warme Geigentöne schluchzten durch die Räume und draußen flatterte in der lauen Brise knatternd die rotweiße Flagge des Fürstentums Monaco zwischen Palmen und Lorbeer. In einer Ecke aber, an einem kleinen Tischchen, saß bei einer Flasche Champagner eine Dame in Weiß. Sie sah über einen Spiegel gebeugt und hatte allerlei Puderboxen und Schminke auf dem Tischchen ausgebreitet. Und als ich näher kam, erkannte ich — die Greifin aus der Spielhölle.

Robert Stiff, Karlsruhe.

für das Verhältnis der Mi- und Neumieten durch Umfragen, durch Stichproben in den einzelnen Gemeinden gewinnen kann, und zwar früher als mit Hilfe der Statistik.

Im übrigen freuen wir uns von seiten der Zentrums- partei, daß unsere seitherige Tätigkeit auf dem Gebiete des Wohnungswesens hier im Parlament, wenn auch unbewußt und ungewollt, große Anerkennung gefunden hat. Ich möchte nur auf folgendes hin- weisen. Als das Mietengesetz zum ersten Male hier im Reichstag eingebracht wurde, stand die damalige Rechte — die Deutschnationalen — in Opposition. Damals war es der Ab- geordnete Schulz-Bromberg, der hier von dieser Treppe aus in einer Geschäftsordnungsdebatte erklärt hat: in die Volkschlucht mit diesem Scheusal! Vor zwei Jahren haben die Deutschnationalen, was anerkannt werden muß, was wir sogar freudig erkennen, intensiv und verant- wortungsbehaftet an der Neugestaltung des Gesetzes mit- gearbeitet. Vor zwei Jahren, als die Sozialdemokratie in der Opposition waren, hat sowohl im Ausschuß wie auch hier im Plenum ein außerordentlich scharfer Kampf um dieses Gesetz stattgefunden; es ging sogar soweit, daß der damalige Vor- sitzende des Ausschusses festgestellt hat, wieviel Minuten Rede- zeit die Regierungsparteien und die Oppositionsparteien bei der Beratung im Ausschuß gebraucht haben, wobei man den Regierungsparteien noch die Regierungsvertreter damals in der Redezeit zugesählt hat.

Im letzten Wahlkampf hat man neben Panzer- kreuzer und Kinderpeinigung auch die Wohnungsfrage als ein Agitationsmittel, insbesondere gegen die Zen- trumspartei benutzt, sowohl von seiten derjenigen, die vorgeben, Mieter zu vertreten, als auch derjenigen, die vorgeben, Interessen des Hausbesitzes zu vertreten.

Bei der Verabschiedung des Gesetzes hier im Plenum hat damals der Redner der Sozialdemokratie mit denselben Wor- ten, wie früher die Deutschnationalen, erklärt: In die Volks- schlucht mit diesem Scheusal! (Hört, hört im Zentrum. — Zuruf von den Soz.: Ründigungsverfahren.) — Herr Kollege Hippski, das ist aber dasselbe Gesetz, das Sie heute verlängern wollen. (Geisterleit.)

Und gestern hat sich derselbe Redner der sozialdemo- kratischen Partei dazu aufgeschwungen, daß dieses Scheusal, das der Ausbund aller Schlechtigkeit sein soll, wie es im Wahlkampf hieß, sogar ohne Aus- schußberatung auf 2 1/2 Jahre verlängert werden kann.

Ich glaube, eine bessere Anerkennung der Arbeit der Zen- trumspartei auf diesem Gebiete kann es nicht geben als der Antrag, dieses Gesetz jetzt ungeändert zu verlängern. (Zurufe von den Soz.) — Ja, ich weiß, das hört man schließlich nicht gern da drüben. Aber wir wissen ganz genau, wie man ge- rade gegen die Zentrumspartei sowohl von Ihrer Seite (zu den Sozialdemokraten) als auch von der Seite (nach rechts) den Wahlkampf in dieser Frage geführt hat und deshalb ist es ganz gut, wenn wieder einmal an solche Dinge erinnert wird. Insbesondere, weil dieselben Leute, die das als Ausbund aller Schlechtigkeit, als das Scheusal hingestellt haben, sich nun selbst dafür einsetzen und der eigene Minister noch begründet.

Man hat damals von der Regierung eine Statistik darüber verlangt, in welchem Ausmaß durch diese Ründigungsformel im Gesetz nun Ründigungen und Zwangsheraussetzungen von Mietern stattfinden. Wir haben nichts mehr davon gehört, daß die damaligen Oppositionsparteien diese Statistik verlangt haben. Wenn sie sie nicht verlangt haben, so werden sie wohl wissen, warum. Nach unseren Erfahrungen wird dabei nicht sehr viel herauskommen, denn man hat sehr wenig davon ge- hört, daß sich in dieser Frage irgend etwas geändert hat.

Im übrigen freuen wir uns als Zentrumspartei, auch vom Standpunkt der Entgiftung des politischen Lebens aus, wenn aus so manchem Saulus ein Paulus wird.

Die Zentrumspartei ist nach wie vor gewillt, objektiv mitzuarbeiten, um einen gerechten Aus- gleich für alle unsere Volksgenossen auf diesem Gebiete zu erzielen. Wir hegen die Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr allzuferne sein möge, da durch Beseitigung der Zwangswirtschaft und durch eine Reform der Bestimmungen des bürgerlichen Ge-

setzbuches auch auf diesem Gebiet der Gesamtheit unseres Vol- kes, insbesondere aber den Mietern und Vermietern, gebient wird.

Baden

Die Abrechnung mit Herrn Abg. Meel

wurde, wie bereits berichtet, in eindrucksvoller Weise gleich im Landtag und zwar von der Frau Abg. Siebert vorgenommen. Wir geben ihre Ausführungen hier im Wortlaut wieder: „Ich möchte nicht, daß unsere Versammlung auseinandergehe, ohne daß von unserer Seite die Ausführungen des Herrn Abg. Meel den schärfsten Widerspruch erfahren. Der Herr Abg. Großhans hat recht; in diesen 11 Jahren sind solche Wort von Koketterie und Herlofigkeit hier noch nicht gesprochen worden. Sie, Herr Meel, haben geschlossen mit den Worten: Die Fürsorge würde das Kranke züchten und das Gesunde vernichten. Das Gesunde hat in satanischer Egoist und Konsequenz der Krieg vernichtet und diese Vernichtung gesunden Lebens erstreben Sie in der Tendenz ihrer Politik! Sie sind diejenigen, die immer erklären, es wäre schmachvoll, den Krieg nicht wieder zu wollen. Mit Ihren Ausführungen unterreichen Sie jene entsetzlichen For- derungen — ich erinnere an den Namen Bindig — die Un- schädlichmachung des wertlosen Lebens. Ich möchte hier fest- nageln, daß die nationalsozialistische Partei sich heute ange- sichts des ganzen badiischen Volkes zu diesem Grundsatze bekennt hat. — Von Ihren Anhängerinnen steht keine einzige im Dienste dieses wertlosen Lebens. Wir sagen, daß kein Leben wertlos ist, sondern in jedem Leben ist eine ewige Idee verkörpert, auch das Leben, dessen Seelenauge blind bleiben mußte und nicht aufgeschlagen wurde. Ganz entsetzlich aber fand ich, daß Sie in der Reihe der Aufzählung des wertlosen Lebens auch das Wort Krüppel genannt haben. Wir haben Kriegsbeschädigte, die Krüppel sind, wir haben Menschen, die durch Unglücksfälle Krüppel sind, weil sie dem Staat Arbeit geleistet haben, bzw. in Be- trieben verunglückt. Wir haben solche, die durch Entartung ihres Körpers, Sorgenkinder sind, vom Aufstehen bis zum Schla- fengehen. Ich möchte hier noch einmal betonen, daß wir stolz darauf sind, daß uns gerade das wertlose Leben Lusttrag Gottes ist, unsere Kraft Form werden zu lassen; im Dienste der Meis- terung der Betreuung und der Fürsorge. (Beifall.)

Dann wurde die Caritas selbstverständlich angegriffen, sie würde mit billigen Kräften-Erholungsstationen einrichten. Das hat seinen guten Grund. Wenn sie vielleicht ein Auge auf Griesbach geworfen haben — ich habe Sie aufgefordert Namen zu nennen — so will ich Ihnen sagen, daß der Leberichuß des Hotelbetriebs dort unbemittelten Müttern im Müttererholungs- heim zugute kommt. Wir freuen uns, daß wir diese erholungs- bedürftigen Müttern jedes Jahr eine Erholung zugute kommen lassen können. Machen Sie es uns bitte nach, wenn Sie können. (Beifall beim Zentrum.)

Vereinsbibliothek und konfessionelle Toleranz

Wir lieben es nicht, die konfessionellen Gegensätze, die die unglückliche Geschichtsentwicklung in Deutschland geschaffen hat, umhüllenderweise zu verbreitern, weil das christliche Glau- ben s u t heute einen gefährlichen Segner hat, der außerhalb der beiden Kirchen, auf die Offensivseite gegen diese wartet: der systematisch organisierte Unglaube, dessen Vorspann gegenwärtig der Weltökumenismus in allen seinen Spielarten und Verzwei- gungen ist. Darum erscheinen uns der Friede und die Toleranz unter den beiden christlichen Konfessionen als die einzigen Volk- werke gegen die andröhnende gottlose Flut. Leider haben nicht alle Anhänger des Christentums diese bedeutsame Kulturfrage, wie sie Europa heute beherrscht, begriffen. Und wenn das Er- eignis, von dem wir berichten, auch noch so geringfügigen Cha- rakter trägt, so ist es doch noch richtunggebend für gewisse geistige Stimmungen undhaltungen im liberal-prote-

stantischen Lager. Der eben angedeutete Sachverhalt betrifft eine Karlsruher Vereinsbibliothek, die einer auf nichtkonfessioneller Basis ruhenden Organisation mit Wandel- und Heimatinteressen zur Befahrung ihrer Mit- glieder zu dienen hat. Name und Art dieses Verbandes soll deshalb verschwiegen werden, weil dadurch die objektive Sach- lichkeit zu höherer Wirkung sich steigert und persönliche Gefühle nicht verletzt werden. Diese neutrale Vereinsbibliothek nahm vor nicht langer Zeit einen Wechsel in der Befahrung ihres Bibliothekars vor, wobei ein sachkundiges und langjäh- riges Vereinsmitglied, ein katholischer Akademiker, der Nachfolger des abgehenden protestantischen Bibliothekars wurde. Bei der Uebnahme der bibliothekarischen Tätigkeit schüttete der Scheidende dem neuen Amtsinhaber sein anti- katholisches Herz aus, indem er mit Genugtuung feststellte, daß es gelungen sei, die kulturelle Gefahr eines dem Zentrum und dem Katholizismus angehörenden Bibliothekars für die Bi- bliothek des Vereins abgewendet zu werden. Er war nämlich des Glaubens, daß auch sein Nachfolger eintreten liberaler Protestant mit alten Kulturkampftendenzen sei. Aber das zu späte Er- wachen half nichts mehr: die liberale Lage religiös-kultureller Intoleranz war aus dem Saß gelassen. Wir wären als katho- lische Zeitung auf diesen Einzelfall nicht näher eingegangen, wenn er nicht für manche Vorformnisse auf politischem Ge- biete und als Kriterium für die unverminderte konfessionelle Wachsamkeit des abgefallenen Liberalismus symptomatisch wäre. Es liegt uns zudem fern, eine Angelegenheit, die im Einzelfall sich symbolisiert, zur Bedeutung des Allgemeinwissen- und darum eines Zustandes zu erheben. Aber dieses Vor- kommen ist kein zufälliger Mißgriff einer unverantwortlichen Person, sondern Grundstimmung im liberalen Denken der Ge- genwart. Und solche Grundhaltung konfessioneller Intoleranz verlegt sich immer auf Kunst, Wissenschaft und Kirche. Die Befegung des Direktorspostens der Freiburger Univer- s i t ä t s - b i b l i o t h e k weist in dieselbe Richtung, die es nicht verträgt, daß auch Zentrumsmänner und Katholiken kulturell-deutsche Güter betreuen können. Hier gibt es Wandel zu schaffen und mit den zu Gebote stehenden Machtmitteln Abhilfe zu treffen. Die liberal-protestantische Offensivlichkeit muß sich mit dem Ge- danken vertraut machen, daß auch tüchtige Katholiken an sta- tische und private Bibliotheken und an andere bisher vom Li- beralismus besetzten wissenschaftlichen Institute kommen. Die katholische Coleranz muß an den religiösen Pflichten und Grundtönen, die wir zu verteidigen haben, ihre rechte Grenze finden. Gerade Bibliotheken wurden bisher dem Katholizismus aus Kulturangst vorenthalten bei Befetzung von Stellen. ndr.

Zur Frage Württemberg-Baden

Stuttgart, 3. März. In einer Versammlung der Demokra- tischen Partei in Gausstall erklärte der neue Wirtschaftsminister Dr. Raier zur Frage der Vereinigung von Württemberg und Baden, daß hierüber große Unterschiede im Schoße der Regierung nicht beständen. Staatspräsident Dr. Wolz werde eine Erklärung über diese Frage abgeben. Es sei begreiflich, daß das badi- sche und das württembergische Zentrum von sich aus die Verein- lichung anstreben; sie gebe dem Zentrum eine sehr starke Stellung. Die württembergische Sozialdemokratie habe in letzter Zeit auf- fallend ihre der Vereinigung freundliche Stellung geändert, ihr sei offenbar jetzt die Erhaltung des bisherigen Zustandes wichtiger. Für die Demokratie sei die Lage eine schwierige, weil sie die Reichseinheit anstrebe mit großen Ländern. Baden sei angewie- sen, einen Anstoß zu geben. Entscheidend werde sein, unter wel- chen Umständen zusammengelegt werde. Wenn es sich nur um eine gemeinsame Regierung und einen gemeinsamen Landtag und nicht auch noch um eine starke Verwaltungvereinfachung handle, habe die Vereinigung keinen Wert. Als eine direkt altelie Frage könne man die Vereinigung nicht bezeichnen. Man werde sie sich noch einige Jahre überlegen können.

Selbstmord der Mutter

Holzhausen (Amt Neßl), 2. März. In ihrer Verzweiflung darüber, daß sie ihren 13jährigen Sohn, der wie gemeldet, von einer einflußreichen Nebenmiete bezogen wurde, bei dem Versuch, ihn zu retten, mit der Hand eine lebensgefährliche Kopfverletzung zufügte, hat sich die Frau des Landwirts Wolfberger III auf dem Speicher erhängt. Als der Mann aus dem Kranzhaus in Neßl zurückkehrte, fand er seine Frau tot vor. Der Zustand des Sohnes ist hoffnungslos. Vor zwei Jahren hatte sich ein 16 Jahre alter Sohn ebenfalls durch Erhängen selbst entleert.



Der größte Anatom des 19. Jahrhunderts

Samuel Thomas v. Sömmerring zum Gedächtnis.

Von J. Feld.

Zeitgenosse Goethes, ein wahrhaft Weiser an Einsicht und Ge- stimmung, ein rastloser Forscher, galt Sömmerring dem be- ginnenden 19. Jahrhundert als größter Anatom.

Sein Leben und Wirken beweist, daß aus reichem Kindersegen oft die fähigsten Köpfe hervorgehen. Er wurde am 18. Januar 1756 als das neunte unter elf Kindern des Stadtphysikus Joh. Th. Sömmerring zu Thorn geboren, das damals wie heute unter pol- nischer Oberherrschaft stand. Frühzeitig wurde der Knabe, gleich dem jungen Goethe, zu deutschen und lateinischen schriftlichen Arbeiten angehalten, wie sich denn in ihm auch bald das Sprachtalent, bedingt durch die deutsch-polnische Heimat, entwickelte. Mit 19 Jah- ren, im Jahre 1774, bezog er die Hochschule zu Göttingen. Sein Vater drang darauf, das Studium nach drei Jahren abzuschließen, da ihm die Zuschüsse seiner Eltern, der Sohn zeigte sich jeder Einschränkung körperlicher Bedürfnisse erbötig, nur die geistige Nahrung meinte er, dürfe ihm keiner beschneiden. So er- hungerte sich Sömmerring ein viereinhalbjähriges Studium. Im Winter 1776-77 nahm er sich das schwierigste Organ, das Gehirn, vor. Seine wertvolle Doktorarbeit über „die Basis der Ge- hirne“ und den Ursprung der Hirn-Nerven“, die den jungen Ana- tomen bei allen Fachgenossen bekannt machte, bewog den Vater, dem strebsamen Sohn, der 1778 promoviert hatte, die sehnlichst ge- wünschte Reise nach England zu gestatten.

Ein halbes Jahr blieb Sömmerring in London, wo er sich beson- ders an John Hunter angeschlossen und zu Georg Forster in enge freundschaftliche Beziehungen trat. Die letzten Monate brachte er in Edinburgh bei Alexander Monro zu. Inzwischen hatte er sein Wissen so vervollkommen, daß ihn bei seiner Rückkehr Landgraf Friedrich von Hessen als Lehrer der Anatomie nach Kassel berief. Die landgräfliche Menagerie, das neue und saubere anatomische Theater verpflechten Sömmerrings Studien beste Förderung. Auch beanspruchte das neue Amt nur wenige Tagstunden, so daß dem jungen Gelehrten viel Zeit zu freier Forschung blieb. Bei einem Besuch Karl Augusts von Weimar in Kassel lernte Sömmerring Goethe kennen.

1784 verfaßte Sömmerring einen der interessantesten Beiträge zur Naturgeschichte der Menschheit, „Ueber die körperliche Ver- schiedenheit des Negers und Europäer“. Gelegenheit zum Stu- dium fand er in der von Landgraf Friedrich auf Wilhelmshöhe bei Kassel angelegten Negerkolonie, deren Tote beiderlei Geschlechts er zergliedern und mit dem Bau des Europäers vergleichen konnte. Im Oktober 1784 nahm er den Ruf an die Universität Marburg als Professor der Anatomie und Physiologie an. In seiner 1791 in Marburg erschienenen Schrift „Abbildungen und Beschreibungen von Menschenaffen“ führt der Gelehrte die natürliche Ordnung, selbst

in den Mißbildungen unserer Körper, darzulegen. Seine Abhand- lung „Ueber die Wirkungen der Schärfröhre“, zusammenfassend mit dem durch die französische Revolution beabsichtigten Wechsel der Pöbe, machte Sömmerring auch unter den Nichtfachleuten bekannt. Von 1791-98 entstand sein 6 Bände umfaßendes Hauptwerk „Von Bau des menschlichen Körpers“. Die Wirren der französischen Revolution führten Sömmerring zeitweise nach Frankfurt, wo er als praktischer Arzt bald großen Zuspruch hatte. 1798 verfaßte er eine physiologische, Kant zugewandte Schrift „Ueber das Organ der Seele“.

1797 mußte Sömmerring notgedrungen seine Lehrstelle in Mainz wieder antreten, doch fand er dort alles physisch und mora- lisch so gestört, daß er im Herbst seine Entlassung einreichte, um nach Frankfurt zurückzukehren. Im Dezember wurde Mainz an Frankreich abgetreten. Die nächsten Jahre war Sömmerring eifrig für die Verbreitung der Jenner'schen Impfenimpfung tätig, was ihm manche Angriffe von seiten der Impfscheu eintrug. 1801 erschien eines seiner voluminösen Werke „Abbildungen des menschlichen Auges“, wozu er sich des vorzüglichen Zeichners Christian Neef bediente. Im Jahre 1802 erhielt der Gelehrte Ruf an die Hochschulen von Jena, Halle, Würzburg und Göttingen und an die Akademien von Petersburg und München. Er entschied sich für München und erhielt im März 1805 sein Dekret als bayerischer Geheimerat und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Das bürgerliche Leben in München jagte ihm wenig zu, 1807 beklagte er sich in einem Schreiben an Heine (Göttingen), daß er in zwei Jahren nicht einen Abend außer Haus verbracht habe.

Sömmerrings nächste Arbeiten galten den Abbildungen der nach übrigen Sinnesorgane, doch mußte er dabei infolge der Kriegs- ereignisse seinen Zeichner Neef entdecken. Ersten Anstoß zur Erfindung eines neuen Telegraphen gab Sömmerrings Lei- sammenten mit dem Minister Montgelas, der den Gelehrten am 5. Juli 1809 zu sich nach Wogenhausen eingeladen hatte und im Gespräch den Wunsch äußerte, die Akademie möge ihm Vorschläge über einen Telegraphen unterbreiten. Es mochte ihm dabei wohl der optische Telegraph vorgeschwebt haben, dessen von Strakosky bis Paris durchgeführte Anlage am 9. April 1805 den bedrängten Bayern durch Herbeibringung Napoleons so rasche Hilfe gewährte.

Es gelang ihm, den ersten brauchbaren elektrischen und zwar elektrochemischen Telegraphen herzustellen, den er am 28. August 1809 in der Akademie vorführte. Schilling v. Canstatt nahm einen Apparat Sömmerrings nach Rußland mit, den er nach Entdeckung des Elektromagnetismus zum elektromagnetischen Tele- graphen ausbaute, worauf er ihn 1835 auf der Naturforscherversam- mlung in Bonn vorführte. Inzwischen hatten Gauß und Weber in Göttingen 1838 die erste telegraphische Verbindung zwischen dem physikalischen Kabinett und der Sternwarte hergestellt.

Als 1819 J. S. Jacobi, Sömmerring ältester Freund, starb, auch der Ruf der Angonie noch immer auf sich warten ließ, be- gann München dem Gelehrten verlockend zu werden. Am 16. Okto- ber 1820 erhielt der Gelehrte unter Einwilligung einer Pension von 3000 fl. die Erlaubnis, in seine frühere Heimat an den liebkö-

rainieren zurückzukehren. Das letzte Lebensjahrzehnt, in Frank- furt verbracht, beschäftigte sich Sömmerring mit der Sammlung fossiler Tierüberreste. Am 2. März 1830 ging er im Schlaf ins Jenseits hinüber. Sein letzter Wunsch „ihm fehle nichts, als ein sanfter Tod, um vollkommen glücklich auf dieser Erde gewesen zu sein“, war in Erfüllung gegangen. Auf dem Frankfurter Friedhof, nicht weit vom Eingang, fand der große Anatom, den die Stadt 1807 durch ein Denkmal ehrete, seine letzte Ruhestätte.

Kleine Schallplattenchronik

Die katholische Schallplatte.

Es ist ebenso erfreulich wie dankenswert und verdient die volle Unterstützung der Katholiken, daß die „Christlich-Gesellschaft, die sich die Förderung christlicher Musikkultur zur Aufgabe gemacht hat, ihre Repertoir katholischer gregorianischer Choräle und Orgel- sowie einige ausgesuchte Platten vermehrt hat. Erinnerung sei noch einmal an die wunderbaren gregorianischen Choräle der Benediktiner-Abtei in der Basilika zu Maria Taachi, von denen sieben Platten vorliegen. Nun hat die Gesellschaft auch den Chor der Charlotterburger Herz-Jesu- und Marienkirche, von dem sie drei prächtige Chöre zu Gehör bringt. Es sind die in Text und Melodie gleich tugend und anmutigen Weisnachtslieder „Dem Himmel hoch, o Engel, kommt“ und „Lobt uns das Kindlein wie- gen“. Außerdem ein „Agnus Dei“ von Vivadana. Die unter Kurt Doehlers Leitung stehende Sängerkapelle kann sich nach diesen musterhaften Leistungen unseren besten Chören an die Seite stellen. Vor allem sind die Wärme des Ausdrucks und die Klarheit der Intonation überaus beachtenswert. Das „Gloria“ auch den Orgelge- sang und die Orgelmusik pflegen wir, dafür gibt sie gleich einige herzlich gelungene Aufnahmen. Für Brahm's gewaltige Komposition „Wenn ich mit Menschen- und mit Engeln rede“ und die beiden Gesänge „Du uns komme dein Reich“ und „Höre uns nicht in Versuchung“ aus dem „Bater unser“ von Peter Cornelius wurde der berühmte italienische Opernsänger Professor Augusto Caravello gewonnen. Er verfügt über einen Vokalreichtum von prachtvoller Fülle und Wärme und beherrscht, was glückt eine unserer deutschen Verhältnisse zu hören, die Sprache so meister- haft, daß man sich die Wiedergabe dieser Nieder nicht vollkomme- ner denken kann. Außer den beiden Weihnachtsliedern von Peter Cornelius „Die Hirten“ und „Die Weisen“, Berlin stimmungs- voller Weihnachtsmusik, singt er noch die Marienhymne „Lota Vulgata“ von Vivadana, eine Weise voll starker Empfindung und Schwung. Alle Gesänge, von denen einer den andern an Schön- heit übertrifft, sind vorbildlich am Flügel begleitet. Drei Orgel- platten bringen ein „Patroale“ von Palestrina, „D. Moll-Bräu- dium und Fuge“ von J. S. Bach und zwei „Improvisationen“ von Kurt Doehler. Eritere von Kaplan Boell, letztere von dem Kom- ponisten auf der Bolander-Orgel der Charlottenburger Herz-Jesu- kirche beipfeilt. Alle Platten zeichnen sich durch hervorragende Klar- wiedergabe aus. Sehr zu begrüßen ist die Beigabe von Texten zu den Gesängen. P. B.

Plus der katholischen Welt

Briefter - Spätberufe

Es kommt nicht selten vor, daß ein Junge Beruf und Liebe zum Priestertum hat, daß sich ihm aber bald unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen. Er muß einen anderen Beruf ergreifen: Handwerker, Kaufmann, Landwirt, Arbeiter werden. Aber sein Sehnen bleibt. Wie es erfüllen, da es mit zunehmendem Alter immer schwerer, fast unmöglich wird, zum Ziele zu kommen.

Da hat vor acht Jahren ein ebenfalls Spätberufener eine mutige Tat vollbracht. Er gründete in Beledé i. W. ein eigenes Heim, um Spätberufenen das Studium und die Erfüllung ihrer Herzenssehnsucht zu ermöglichen. Ein alter Gasthof nebst Scheune, Schaber, Kegelbahn und Parade dienten als erste Wohnung dieser Priesterkandidaten. Es ist unglücklich, welche Opfer und Entbehrungen Gründer und Jünglinge auf sich genommen haben, um das Unternehmen in Gang zu bringen. Aber Gottes Segen ruhte auf diesem Werke, dem ersten, das Jünglingen die Möglichkeit gibt, Weltbürger zu werden. Jetzt ist ein zweites großes Heim in Bad Driburg gebaut, das 180 Schüler aus allen Gegenden Deutschlands beherbergt. Aber mehr als 4000 Jünglinge wandten sich in den 8 Jahren um Hilfe an den Gründer, ein Beweis, wie notwendig dieses Werk war und wie viele edle Jünglingsseelen in unserer Welt sind, die ein fernes Sehnen nach dem Priestertum in sich tragen. Wie segensreich dieses Werk wirkt, bei dem großen Priestermangel, bedarf keiner Erwähnung. Die meisten Schüler sind minderbemittelt und auf die Hilfe guter Menschen angewiesen. Wie vielen könnte das Klemens-Hilfswerk, das Träger des Unternehmens ist, helfen, wenn ihm mehr Mitglieder und Freunde zu Seite ständen. (Jahresbeitrag 8 M.) Große Vorkosten drücken schwer, aber trotzdem wurden in den letzten Jahren ca. 25 000 M. als Beihilfen an ärmere Schüler verteilt. Fast 50 Jünglinge wurden schon den heimischen Priesterseminaren zugeführt. Möchte doch bald die Zeit kommen, wo auch dem ärmsten, aber begabten und kräftigen Jungen geholfen werden kann. Wäre es nicht eine überaus edle, katholische Tat, dieses Priesterbildungswerk beizutreten oder Zuzuhaltungen in Geld, Büchern oder sonstigen Verfügungen zu machen? Auch durch Vorlesen kann man ihm helfen. Sendungen richten man an das Studienheim St. Klemens, Bad Driburg i. Westf., Postfach Dortmund 6874.

Der neue „Lederstrumpf“

aus einem Bericht der „Wiener „Reichspost“ aus Mount Angel in Nordamerika.

Das heutige Amerika kennt keine Persönlichkeit, die stärker mit dem Schimmer goldener Romantik umgeben wäre, als die des „Vaters Karl“ Moser, des tapferen alten Benediktiners, der in den nächsten Wochen aus dem Indianerterritorium Kanadas nach einem dreißigjährigen Leben unter den Indianern der kanadischen Westküste in seine enge Heimat, das Benediktinerkloster Mount Angel, zurückkehren wird. Dieser kühne Missionar, der nun im 57. Lebensjahre steht, ist jenseits der modernen „Lederstrumpf“ des 20. Jahrhunderts, weit entfernt unter den Indianern, den Seelen der Kanakowüste und den Bergjägern, die das einjame, über 800 englische Meilen sich dehnde Territorium zwischen Barkley Sound und Quatsino.

Vater Karl Moser ist ein geborener Schweizer, der schon als junger Priester nach Amerika kam und in die Abtei von Mount Angel trat. Er widmete sich der Indianermision, in der er seine erste Station im Jahre 1800 zu Glastonbury erhielt, zehn Jahre später wurde er mit der Seelsorge bei einem harten Indianerstamm in der Gegend von Squawit und im letzten Jahrzehnt mit der Arbeit über alle Missionen entlang der Westküste der Kanakowüste betraut. Auf seinen Kreuzfahrten als Missionar war er schon so ziemlich alles, was man sich denken kann. Er baute mit seinen eigenen Händen die Kirchen von Scharif, Opatat und Port Alice; ab und zu half ihm bei dieser Arbeit ein Weiber oder auch ein Indianer. Das kirchliche zu Squawit reparierte er, nach dem er an der holzernen Küste die schweren Balken, die er zum Bau brauchte, in einem Boot über das Meer her herangeschleppt hatte; er hatte in der Nähe von Scharif einen Platz erbeutet, an dem in großen Mengen Treibholz von der Küste an das Land getragen wurde. Er machte aber auch den Postmeister zu Kalawis und wiederum den Telegraphenbeamten, als entlang den Ebenen der Westküste im Jahre 1914 eine weltberühmte Leitung gelegt wurde. Er legte Bauernwirtschaften an bei seinem Hauptquartier zu Christus School in Kalawis, hielt eine große Viehherde, versorgte die Missionen dauernd mit Fleisch, war zugleich ärztlicher Berater der armen Indianerbevölkerung, die weit und breit seinen Doktor hatte, erfüllte die Aufgabe eines Schiffsherrn auf seinen Reisen, die ihn auf die See hinausstrugen, und fand bei allem noch Zeit, ein vollständiges Wörterbuch der indianischen Sprache zu verfassen, denn er beherrschte die Indianersprache der kanadischen Westküste vollkommen und weit und breit gilt er unter den Rothhäuten als ihr Vater und Weiser, zu dem sie in allen irdischen Dingen um Rat kommen.

Im seine Gestalt hat sich ein ganzer Sagenkreis gemoben. Berühmt ist sein verblühender alter Strohhut, den er auf seinen Fahrten zu tragen pflegt. An der Seite sah man ihn, der in einem Eingeborenenmantel weite Bahnen zu rüber pflegte, in der Regel nicht anders als im „Oiledskin“, dem wasserdichten Seemannsleide. Mehr als einer, der an der hümmigen Küste in Seenot kam, wurde von ihm gerettet und mancher Geist, der nur schwimmend die Küste erreicht hatte, trug dann in dem Heime Vater Karl Mosers dessen bescheidene Gabelbeine, während die seine über dem Feuer trocknete.

Während Vater Karl Moser sein Hauptquartier für seine Missionstätigkeit zu Kalawis hatte, brachte er auch einen erheblichen Teil seiner Zeit zu Squawit zu, nichts als ein Name für eine Landungsstelle an einem Vorgebirge der Westküste, das einen Leuchtturm und eine drahtlose Station trägt. Die Verbindung zwischen der Landungsstelle und vorüberkommenden Dampfern muß durch ein kleines Boot herbeigestellt werden, da größere Schiffe an die Küste nicht heran können. An diesem Plage war Vater Karl weit und breit der einzige weiße Mann; es wurde keine bescheidene Behausung der Matrosen für Leuchtturmwächter, Erzähler und Segelsticker, die in diese einsame Gegend verschlagen wurden. Aber landauf, landab war seine Gastfreundschaft bekannt und besonderer Beliebtheit erfreute er sich als Bridgepieler. So mancher Reisende erzählt von den untergegangenen Stunden, da draußen vor der kleinen Behausung des Missionars der Sturm tobte und das Meer brandend an die Felsen schlug, drinnen aber bei einem lebendigen Feuer und vor einem summenden Samowar ein gemütliches Spielchen im Gange war. Künftige Nacht noch manchmal schwerer und gefährlicher Nacht!

Nun rückt der fast Sechzigjährige in seine Abtei wieder ein, aus der er einst als junger Mann auszog. Ein Bionier, der in den fernen Küstenwäldern von Westkanada seine Spuren in den Seelen von tausenden Rothhäuten zurückgelassen hat, ein Held, von dem man noch lange beim Scheine des Lagerfeuers erzählen wird.

Schließung familiärer Gotteshäuser am 1. Juli 1930.

Sowjetrussische Verfassungen zufolge habe die Sowjetregierung bereits Vorbereitungen für ein neues Gesetz getroffen, durch das familiäre Kirchen und religiöse Einrichtungen zum 1. Juli 1930 geschlossen werden sollen.

Feuerbestattung und Freidenkertum

Die Führer der Feuerbestattungsbewegung haben unentwegt, zuletzt noch in ihrem Flugblatt „An alle Katholiken“ (Dezember 1929), die Behauptung ausgesprochen, daß Freidenkertum und Feuerbestattung nichts miteinander zu tun haben, ja, sie haben es sogar gewagt, im Flugblatt den Satz aufzustellen: „Die innige Verbindung der Feuerbestattung mit dem Glauben zu pflegen, ist die höchste Aufgabe aller wahren Freunde der Leicheneinsäuerung!“ Dieser anhaltenden Verführung der Öffentlichkeit muß mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden.

Schon ein Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung der Feuerbestattung enthüllt mit aller Deutlichkeit ihre freigeistigen Triebräfte (französische Revolution 1789, Freimaurerlogenzeit 1800 und Turin 1886, Einführung des ersten deutschen Krematoriums in Gotha durch den Freimaurer Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha usw.). Wir ziehen es jedoch vor, mit unwiderleglichen Zeugnissen aus der Gegenwart die enge Verbindung von Freidenkertum und Feuerbestattung zu beweisen. Im allen Ausflüchten und Wortspielereien der Feuerbestatter von vornherein vorzubeugen, bemerken wir: 1. Wir behaupten nicht, daß schon die abstrakte Feuerbestattung als solche notwendig mit dem Freidenkertum verbunden sein muß; wir behaupten aber, daß die heutige Feuerbestattung in ihrer konkreten Form vom modernen Freigeist getragen wird; 2. wir behaupten nicht, daß jeder Anhänger der Feuerbestattungsbewegung ein Freidenker ist; wir behaupten aber, daß die ideale treibende Kraft der Feuerbestattungsbewegung dem modernen Freidenkertum entspringt; 3. wir behaupten nicht, daß alle freidenkerischen Feuerbestatter von dem Schlage der proletarischen Feuerbestatter aus dem Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung sind; wir behaupten aber, daß sie sich zu einer der freigeistigen Weltanschauungsfragen bekennen, deren gemeinsamer Kern in der Ablehnung des Glaubens an eine göttliche Offenbarung und in der Verneinung der christlichen Kirche besteht. Die freimaurerische Weltanschauung läßt ihrem Freigeist Spielraum zwischen Atheismus (Materialismus), Pantheismus (Monismus), Deismus (Liberalismus) und Agnostizismus (Indifferentismus), einen Spielraum, der genug Ausflüchte bietet, um sich gegenüber dem Vorwurf der Religions- und Kirchenfeindschaft mit leeren Phrasen zu bedecken!

Daß die Feuerbestattungsbewegung die Propaganda für eine bestimmte Weltanschauung darstellt, gesteht Dr. Mühlberg, der erste Vorsitzende des „Verbandes der Feuerbestattungsvereine Deutscher Sprache“, selbst ein. „Unsere Arena ist die des Weltanschauungskampfs“ (1929). Welcher Art diese Weltanschauung aber ist, hat er 1928 in einem programmatischen Artikel näher erklärt. Er steht in der katholischen Kirche „einen Koloss mit übermächtigen Füßen, dessen Untergang nur noch eine Frage der Zeit ist“. „Ihr gegenüber“, so sagt er, „steht unsere Bewegung, entstanden aus jenem aus dem Inneren quellenden Trieb aller menschlichen Einrichtungen nach Aufwärtsbewegung, fußend auf dem Boden innerer Freiheit, getragen von Männern und Frauen aller Geistesrichtungen, dogmenfrei, fest ruhend in der Kraft des Verstandes und Gemütes!“ Dr. Mühlberg findet ebenso wie Justizrat Marcuse, dem 2. Vorsitzenden des Verbandes, seine engen Beziehungen zum „Deutschen Monistenbund“ nachgewiesen worden. Von O. Marcuse sagt „Das monistische Jahrhundert“ (1912, S. 248) ausdrücklich, daß er sich neben dem Monismus auch „anderen Bewegungen wechsellagernder Richtung“ gewidmet hat und hebt dabei seine Arbeit in der Feuerbestattungsbewegung hervor. Dieses Bekenntnis über die „Wesensverwandtschaft“ von Monismus und Feuerbestattung aus der Vorkriegszeit ver-

dient besondere Beachtung! — In demselben Verbandsorgan leuchtet als dritter Hauptführer und Vorkämpfer der Feuerbestattungsbewegung Dr. Weigt, der schon um die Jahrhundertwende seinen bekannten „Katechismus der Feuerbestattung“ verfaßt hat; er ist nicht nur ausgesprochener Monist, sondern auch Freimaurer der humanitären Loge „Zur aufgehenden Sonne und sogenannter „freireligiöser Prediger“. Neben seine Arbeit berichtet die „Monistischen Monatshefte“ (1922, Nr. 7, Seite 229): „Lannover hat in Zusammenarbeit mit anderen freigeistigen Verbänden eine Feuerbestattungskasse ins Leben gerufen. Es ist dies ein ausgezeichnetes Propagandamittel für die Ausbreitung und Befestigung der freigeistigen Bewegung, auf das besonders die größeren Ortsgruppen hingewiesen seien.“

Auf der freigeistigen Woche in Leipzig (April 1924) hielt Dr. Weigt einen Lichtbildvortrag über Feuerbestattung. Anschließend wurde folgende Resolution gefaßt: „Die Delegierten der auf der freigeistigen Woche in Leipzig, April 1924, vertretenen Kulturverbände bekennen sich erneut zu der grundsätzlichen Auffassung, daß die Propaganda für die Feuerbestattung die selbstverständliche Pflicht eines jeden Freidenkers ist. Die Ueberwindung der Erdbestattung bedeutet resolute Ueberwindung bestimmter christlicher Dogmen, bedeutet die Befreiung der Monovollstellung, die auch heute noch die Kirche auf dem Gebiete der Bestattungsweisen inne hat. Deswegen steht der Kampf um die Durchführung der Feuerbestattung im innigsten Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Kirche überhaupt und kann daher nur auf der Grundlage antifirchlicher Tendenzen wirkungsvoll geführt werden.... Der Kampf um die Durchführung der Feuerbestattung kann nur zum Ziele führen auf der Grundlage einer großen, umfassenden Massenbewegung, die unter der aufläuternden Führung der freigeistigen Bewegung stehen muß.... Das zu erstrebende Ziel muß sein die Schaffung einer einzigen alles umfassenden Organisation, in der sich für das Gebiet der Feuerbestattung alle freigeistigen Elemente zusammenfinden, die loyal jeder Richtung in der Kulturbewegung gegenübersteht, und die ihrerseits sich verpflichtet, ihre Kräfte in den Dienst der gesamten Kulturbewegung zu stellen.“ (Monistische Monatshefte 1924, Nr. 7, S. 217.)

Jetzt verstehen wir auch den vollen Sinn der Worte, die Dr. Weigt 1929 ausgesprochen hat: „Unsere Bewegung ist der Kirche gleich, die eine neue Weltanschauung erschließt, offen stehen die Porten, es leuchtet und glüht von der Verkörperung einer geistigen Befreiung der durch ungemessene Fesseln gebundenen Menschen!“

Es genügt, die Weltanschauung des freimaurerischen Dreigeistigen Mühlberg/Marcuse/Weigt unter die Lupe genommen zu haben. Sie sind nämlich die bedeutendsten Führer der deutschen Feuerbestattungsbewegung und zugleich des „Verbandes der Feuerbestattungsvereine Deutscher Sprache“, der für sich mit Empfange die „religiöse Neutralität“ in Anspruch nimmt. Wenn sich bei den Hauptern der deutschen Feuerbestattungsbewegung das Freidenkertum in so ausgesprochener Form zeigt, dann sind wir der Mühe entbunden, die „religiöse Neutralität“ vielleicht noch im sozialistischen „Volksfeuerbestattungsverein“ oder gar im proletarischen „Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung“ zu suchen! Es ist unbegreiflich, wie die Führer der Feuerbestattung es wagen können, mit der Phrase an die deutschen Katholiken heranzutreten: „Die innige Verbindung der Feuerbestattung mit dem Glauben zu pflegen, ist die höchste Aufgabe aller wahren Freunde der Leicheneinsäuerung!“ Deutsche Katholiken, ihr wißt, was die Führer der Feuerbestattungsbewegung mit ihren leeren Phrasen von Religion, Glaube, Christentum und Kirche wollen! Bist du auch keinen Sand in die Augen streuen! Den Feuerbestattern gegenüber habt ihr nur den einen Ruf: „Die Masse herunter!“ Ripa.

Auf dem Wege zu einer selbständigen koreanischen Kirche

Der zurzeit in Rom weilende Apost. Vikar von Taihu (Korea), Mgr. Demange, gab einem Vertreter der Sidoskorrespondenz wertvolle Aufschlüsse über die Bildung einer einheimischen Kirche Koreas. Das im Jahr 1911 gegründete Vikariat besitzt heute, nach nicht zwanzig Jahren, 25 im Seminar der Missionsdiözese herangebildete Priester, denen nur 18 europäische Missionare gegenüberstehen. Drei haben kurz nach der Weihe, zwei nach Kom gefandene Seminaristen überlebten die Klimawechsel nicht lange. Die koreanischen Priester haben dieselbe Anzahl von Studienjahren wie der europäische Klerus. Das Latein wird in dem Seminar als lebende Sprache gepflegt, d. h. an sechs Tagen der Woche ausschließlich von den Seminaristen gesprochen. Der Unterricht in den Profanwissenschaften wurde bisher in den Gymnasialjahren auch auf Lateinisch gegeben. Mit der Entwicklung des staatlichen höheren Schulwesens konnte dieser Unterricht aber nicht Schritt halten, wenn er sich nicht derselben koreanischen Unterrichtsformen (Sprache) und Schulbücher bediente. Man hat deshalb vorzuziehen, in den unteren Gymnasialklassen besonders stark die profane Unterweisung gemäß den koreanischen Lehrplänen zu betreiben. Der Zustand ist noch nicht ideal. Es gilt eben, aus den jungen Koreanern gebildete Priester und zugleich gebildete Bürger ihres Landes zu machen. Die weltliche höhere Schule ist von dieser doppelten Zielsetzung befreit. — Der Bischof hat die allmähliche Erhebung der europäischen Missionare schon eingeleitet. Von vier koreanischen Provinzen, die zu seinem Sprengel gehören, werden die zwei Ostprovinzen jetzt einheimischem Klerus unter Leitung eines einheimischen Dozenten anvertraut. Denn nach einigen Jahren die Neuordnung sich als praktisch erweist, wird der einheimische Obere vom hl. Stuhl zum Apostolischen Vikar oder Präfekten ernannt, und so die praktisch schon einheimische Mission rechtlich einheimisch. Die Propaganda hat den Bischof, inmitten der einheimischen Priester einige europäische Missionare zu lassen, die ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen und in dem neugebildeten Sprengel später das Unterseminar für den einheimischen Klerus übernehmen sollen. Die Mutterdiözese soll das Oberseminar behalten. Dann wird die einheimische Diözese und die Mutterdiözese geteilt, so daß auch von der Mutterdiözese ein einheimischer Sprengel losgelöst wird. Es wird also dann drei einheimische und eine Missionsdiözese geben. In letzterer bleibt noch wie vor das Oberseminar für alle Priesteramtskandidaten aller vier Diözesen. Dann verschwin-

det die gewöhnliche Mission vollständig. Südkorea besitzt eine endgültige kirchliche Hierarchie. Die Kirche Koreas ist gegründet.

Die Darlegungen des Bischofs lassen einen hochinteressanten Einblick in die innere Mechanik tun, nach der Rom die europäische Mission in die Hände des einheimischen Klerus überleitet. Ähnlichen Vorgängen begegnen wir heute auf dem ganzen Missionsfeld. Das Ideal, für das Pius XI sich mit ganzer Kraft einsetzte, dem er in Indien, China, Japan schon zum Siege zu verhelfen sucht, wird eine herrliche, tröstliche Wirklichkeit. Die Kirche des Westens wird zur Kirche der Welt im Vollsinne praktischer Verwirklichung.

Protestanten billigen den „Indes“

In dem „Southern Methodist“, dem Organ der Methodisten von Memphis (U.S.A.), steht zu lesen: „Der Papst von Rom hat eine neue Ausgabe des berühmten Indes über verbotene Bücher herausgebracht. Das Werk umfaßt 500 Seiten und verbietet den katholischen Lesern die Lektüre von 5000 Büchern. Es heißt, daß die Bücher, die einen sinnlichen Charakter haben, besonders schlecht vom Heiligen Vater behandelt werden. Gewisse Leute mögen sich wohl über diese Handlung als Eingriff in das Reich der persönlichen Freiheit beklagen. Wir aber sind eher geneigt, eine Tat notwendiger Wachsamkeit darin zu sehen. Unserer Meinung nach täten die protestantischen Kirchen gut, wenn sie ein gleiches Werk organisieren, um ihre Anhänger gegen die gefährliche und giftige Literatur zu schützen.“

Konversion der Tochter eines anglikanischen Bischofs.

Madras. Die Tochter des ehemaligen anglikanischen Bischofs von Madras, Rev. Caldwell, Frau Mahne, wurde am Weihnachtabend durch den Jesuitenpater Kaprin zu Adalpanal in die katholische Kirche aufgenommen. Rev. Caldwell registrierte die anglikanische Diözese Madras von 1877—1899. In diesen 22 Jahren stieg die Zahl seiner Diözesanen von 6000 auf 100 000. Der Bischof hat mehrere geschichtliche, völkertumliche und sprachwissenschaftliche Werke herausgegeben, u. a. eine vergleichende Grammatik der indischen Sprachen. Die Konversion der Frau Mahne zum Katholizismus hat in Protestantenkreisen tiefen Eindruck gemacht.

Karlsruher Nachrichten

Montag, den 3. März 1930

Die Lage des Einzelhandels

Der Sachverständige des Handels-Enqueteausschusses über den Einzelhandel, Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Julius Hirsch-Berlin-Charlottenburg, sprach in der Karlsruher Handelskammer vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft über die Ergebnisse der Enqueteuntersuchungen über den Einzelhandel. Der Enqueteausschuss hat beinahe ein Zehntel des deutschen Einzelhandels, rund 13 000 Betriebe mit 140 000 Personen und 8 Proz. des Großhandels (3800 Betriebe mit 67 000 Personen) erfaßt. Die Leistung je Kopf des Betriebes ist in ähnlich gelagerten Betrieben ziemlich gleich. Der Umsatz beträgt pro Person des Verkaufspersonals bei Kolonialwaren 22 000 RM., Feinstoff 30 000 bis 35 000 RM., Herrenkonfektion 40—45 000 RM., Damen- und Mädchenkleidung 28—30 000 RM., Wäsche und Aussteuer 28 000 RM., Lebensmittelgeschäft 30 000—35 000 RM., Konsumvereine 31 400 RM., Warenhäuser 15 700—41 200 RM., Werkstoffunternehmen 50 000 RM. Die Gesamtkosten betragen bei Kolonialwaren 15,9 Proz., bei Lebensmitteln (Frischgeschäfte) 19,9 Proz., bei Herren- und Knabenkleidung 20,7, bei Damen- und Mädchenkleidung 23,1 Proz. des Umsatzes. Der Reingewinn auf dem Umsatz bei selbständigen Einzelgeschäften der Kolonialwarenbranche erreicht 4,5 Proz., derjenige für Feinstoffläden 3,5—4 Proz., der bei Drogen wird bei 10 Proz. zu suchen sein. Bei Wäsche und Aussteuer liegt er bei 6—8 Proz., bei Damenkonfektion bei 1,4—6 Proz. und bei Herrenkonfektion bei 5—8 Proz. Bei den scheinbar niedrigen Löhnen der Kleinbetriebe ist der Arbeitslohn des Inhabers, auch wo er ihn vermeintlich abzieht, und die Verzinsung des Eigenkapitals meistens nicht gerechnet. Der Reingewinn der Warenhäuser schwankt zwischen 3,2 und 7 Proz. vom Umsatz. Der Redner vertrat sich dann über die Möglichkeiten einer rationelleren Gestaltung der Warenverteilung. Er stellte u. a. einen starken Aufschwung der Konsumvereine fest, welche die niedrigsten Löhnen beinahe bei den höchsten Umsätzen haben und außerdem den Vorteil der Selbstfinanzierung durch Spareinlagen ihrer Mitglieder. Schlecht sieht die Lage der Großhandel, der noch das meiste für seine organisatorische Durchorganisierung zu leisten habe. In eingehenden Darlegungen zog der Redner schließlich die Lehren aus der Enquete. Ein Ausgleich der Beschäftigungsschwankungen sei besonders notwendig, ferner zweckmäßige Berlegung der Sonderverkäufe, bessere Verteilung der Zahlungstermine, Bezahlung der Angestellten nach Leistung. Die wichtigste Aufgabe aber sei die, das Lagerkapital zu verringern, denn das Lagerkapital einer Nation sei praktisch ihrem Betriebskapital gleichzustellen. Alle Erfahrungen müßten durch Zusammenarbeit nutzbar gemacht werden.

Schwerer Verkehrsunfall

Am Samstag mittag wollte ein 50 Jahre alter Oberpostkassierer mit seinem Fahrrad zwischen einem Lieferauto und einem Straßenbahnzug vorbeifahren. Dabei wurde er von der Straßenbahn erfasst und unter den Räder des geschleudert. Mit schweren Kopfverletzungen und inneren Verletzungen wurde er ins Krankenhaus verbracht. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Tödlich verunglückt

In Durlach wurde am Samstag nachmittag die 11 Jahre alte Schülerin Elsa Bette an der Ecke Gröbinger- und Blumenstraße von einem Bierfuhrwerk überfahren und schwer verletzt. Der Beifahrer verbrachte sie in das Durlacher Krankenhaus, wo sie bald darauf ihren Verletzungen erlag. Nach Aussagen von Zeugen trifft den Führer keine Schuld, da ihm das Mädchen in das Auto gelaufen ist.

Mit dem Schrecken davongekommen

Gestern Abend kurz nach 11 Uhr wurde an der Ecke Schüler- und Goethestraße ein Personkraftwagen, besetzt mit vier Insassen, von einem Straßenbahnwagen angefahren und auf den Gehweg geworfen, so daß der Wagen vollständig umstürzte. Zum Glück kamen die Insassen mit leichten Verletzungen davon. Dagegen wurde der Wagen vollständig zertrümmert.

Kinder verursachen einen Waldbrand

Gestern nachmittag gegen 1/2 3 Uhr wurde der Polizeiwache in Mühlburg von privater Gemeldet, daß im Hordwald das Schilfgras und Unterholz in Brand stehe. Die Berufsfeuerwehr legte sich daran, an den Brandplatz und konnte nach einiger Zeit den Brand löschen. Fünf maskierte Kinder wurden festgesetzt, die in bringendem Verdacht stehen, das Feuer angelegt zu haben.

Auf der Landstraße verunglückt

Ein Reichswehrsoldat, der sich mit seinem Motorrad auf dem Wege von Durlach nach Karlsruhe befand, fuhr auf der Landstraße beim Durlacher Bahnhof am Gehweg auf einen Bordstein auf, wurde vom Motorrad geschleudert und erlitt Verletzungen am Kopf und an den Armen.

Kath. Lehrerverein. Die februarige Tagung der Konferenz Karlsruhe hatte zum Mittelpunkt einen Vortrag des Herrn Prof. Dr. Schneider von der Lehrerbildungsanstalt über „Volksfragen“. Den Ausführungen des Redners entnehmen wir folgende Gedanken: Die Volksfrage ist als ein Ergebnis des Volksgedankens ein wichtiges Bildungsmittel der Volksschule, die ja als Heimatschule ihre Tätigkeit in die geistige Gemeinschaft des Volkes einleiten soll. Sie ist ein besonderer Zweig der Volksbildung und fordert vom Erzähler und Hörer vollen Glauben. Deshalb ist sie ein Zeugnis für den Volksglauben, der auf dem primitiven, prälogischen Denken beruht. Die Sagenstoffe lassen sich in mythische Sagen und Naturfabeln einteilen. Ueber die Art, wie Sagen entstehen, fehlen noch ausreichende Beobachtungen, doch stehen einige Ursachen der Sagenbildung schon fest: geschichtliche Ereignisse, auffällige Erscheinungen in der Landschaft, bewußtes oder fruchtbares Phantasiepiel. Bei dem Versuch der Erklärung sind Wendungen und Wandlungen stets zu berücksichtigen, da der Geist der Ursprungslandschaft in jedem Sagenstoff zum Ausdruck kommt. Den Schluß bilden einige Bände zum Sammeln von Sagen aus dem Volksmund und für zweckmäßige Behandlung von Volksfragen im Volksschulunterricht. Zur musikalischen Umrahmung des Vortrags hatten sich Frau Opernsängerin Bordes, die Herrn Studienrat Kahner und Musiklehrer Uuer, sowie zwei Studierende der K. D. St. V. Rodek in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt. Der Vorsitzende, Herr Bordes, der eingangs die zahlreich erschienenen Gäste und Mitglieder begrüßt hatte, sprach auch herzliche Worte des Dankes für die interessanten, lehrreichen Ausführungen und prächtigen Darbietungen.

Der Fasching auf dem Höhepunkt

Straßen-Empressionen vom Faschnachtsontag

Der Verlauf dieses Faschnachtsontags brachte einen schlagenden Beweis dafür, daß es eines besonderen polizeilichen Faschnachtsverbotes in diesem Jahr wahrlich nicht bedurft hätte. Diesen Zeiten wirtschaftlicher Not entsprechend, regulierte sich die Straßenfasnacht beinahe ganz von selbst: Der Höhepunkt der Faschnachtszeit, der jetzt erreicht ist, zeigt eine mehr als nüchterne, eigentlich fast jeglichen Humors entbehrende Abwicklung des traditionellen Straßenfaschnachts. Nüchtern, wie an den Sonntagen vor Weihnachten, so wälzte sich auch am gestrigen Sonntag, herbeigelockt durch milde Kälte und strahlenden Sonnenschein (welch krassen Gegensatz zum vorjährigen Faschnachtsontag mit seinem 10 Grad Kälte!), eine unübersehbare Menschenmenge vom frühen Nachmittag bis lange nach einbrechender Dunkelheit durch die Hauptstraßen. Die Kaiserstraße, vom Mühlburger bis zum Durlacher Tor, auf der Sonnenseite wie auf der „Scholadefseite“, wurde von Tausenden und Abertausenden von Menschen durchzogen, die sich zeitweilig an den Hauptverkehrs-punkten, am Marktplatz und an der Kaiserstraße, stauten, „Spalier bilden“ und auf die Dinge barstern, die da kommen sollten. Aber, im Grunde genommen, es kam nichts...

Was man den lieben langen Nachmittag hindurch bemerkte, das waren bereingelote mehr oder weniger gut bemalte „Masken“, die „Gaudi“ machen wollten, was aber herzlich wenig mit dem einflussreichen Humor der Faschnachtszeit gemein hatte. Es gab auch hin und wieder eine kleine „Antopolonaise“ und die in den Straßenwagen promenierenden Herrschaften versuchten durch ihre Kostüme und ihren Gesang und Zurufe ein wenig Stimmung in das auf- und abziehende Leben auf der Kaiserstraße zu bringen. Jene wilde, originelle Ideen an Maskeraden hat man nicht beobachtet. Eine Ausnahme machten allerdings einige entzückende Kostümierungen von Kleinen und Mädchen, die in ihren „Tee-puppen“ oder „Girle“ oder „Bauernkostümen“ oder auch als „Kamin-feger“ sich allerlei ausnahmen und viel Beifall fanden. Im übrigen bedeutete dieser strahlende Faschnachtsontag gerade den Jüngsten der „Jugend“ viel, sehr viel. Die Kleinen fanden sich auch einmal wieder, waren stolz auf ihre Trachten, lachten und scherzten und klatschten mit den Fäustchen, daß man daran seine eitel Freude haben konnte. Die heranwachsende Jugend, die schon etwas gereifteren Schülern und Schülerinnen, begrüßte sich gleichfalls durch Frischenschläge, ein seit einigen Jahren in einer Weise eingeführter „Faschnachtsbrauch“, den man in früheren Zeiten als wenig „nobel“ betrachtet hätte. Das weniger brutale Begrüßen mit Pfaufedern oder Konfettistücken ist offenbar ganz abgekommen.

Der teilweise gewaltige Straßenverkehr während des Faschnachtsontags wickelte sich dank einer umfassenden Organisation durch die Polizei glatt und reibungslos ab. In jeder Kreuzung auf der Kaiserstraße regulierte ein besonderer Schupoosten den Verkehr. Die hin- und herkommende Menge hielt mühsam auf Ordnung; auf den Bürgersteigen wurde je die rechte „Gehseite“ eingehalten und der Fahrdamm zum Promenieren möglichst verengt. Nach 6 Uhr abends wurde der Verkehr der Polizei nach einem Aufbruch auf der Kaiserstraße gerufen, wo sich eine Schlägerei entwickelt hatte. Dem Spiel der Kampfmaschine machte die Polizei schnell ein Ende. Die Anfuhr des Notrufautos veranlaßte einen ungeheuren Menschenandrang, der für einige Zeit eine vollständige Verstopfung des Verkehrs zur Folge hatte.

Zeilaufsturz der Ferienonderzüge?

Bei den gegenwärtig stattfindenden Besprechungen in der Reichsbahn über die Festsetzung des kommenden Sommerfahrplans spielt der Ferienonderverkehr eine große Rolle. Die durch die Verringerung der Preispanne zwischen den Fahrpreisen der dritten Klasse und den Fahrpreisen der Ferienonderzüge entstehende Preisangleichung hat zu der Erwägung geführt, ob nicht ein beträchtlicher Teil der Ferienonderzüge ausfallen könne. Die schlechte Frequenz (?) der Ferienonderzüge im vergangenen Jahre hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, daß derartige Erwägungen angestellt werden. Schließlich wird die auch bei der Reichsbahn getriebene Sparpolitik nicht ohne Einfluß auf die Frage der Beibehaltung der Ferienonderzüge bleiben.

X Haftung der Arbeitgeber für pünktliche Marktenklebung. Von zuständiger Seite erfahren wir, daß in letzter Zeit in verschiedenen Fällen Arbeitgeber dafür verantwortlich gemacht worden sind, daß infolge nicht rechtzeitiger Marktenklebung Versicherer nicht in den Genuß der Anwaltsrente gelangen konnten. Die Haftung war für die betreffenden Arbeitgeber eine sehr fühlbare, da von ihnen eine Verpflichtung in Höhe der Anwaltsrente zur Zahlung übernommen werden mußte. Diese Fälle dienen als Mahnung an die Arbeitgeber, ihrer Verpflichtung zur rechtzeitigen Marktenklebung pünktlich nachzukommen.

Große Karnevalsgesellschaft „Grologe“. Mit altheimigem Interesse wird der große Schlussschlus des Karnevals, der Rehras, erwartet, den auch in diesem Jahre wieder die „Grologe“ abhält. Zum letzten Mal in diesem Jahre wird da von der gesamten Karnevalwelt dem fröhlichen Prinzen Karneval geschuldigt werden, zum letzten Mal in Gelegenheit gegeben in bunten Faschnachtsstreifen den Alltag auf ein paar Stunden zu vergessen. Um möglichst weiten Kreisen den Zutritt zu ermöglichen, sind die Preise denkbar niedrig gehalten und werden wie schon mitgeteilt, keinerlei Nebengebühren für Plätze, Tauschleistungen usw. erhoben. Der Ball kann in der Gesellschaftsanzug oder im Kostüm besucht werden. Anstößige Masken haben keinen Zutritt. Alle Freunde der „Grologe“, die sich an den fröhlichen Sitzungen der „Grologe“ ergötzt haben, müssen zum Ball erscheinen. Soll doch dieser Ball die finanzielle Grundlage für das Weiterwachen der „Grologe“ im nächsten Jahre beschaffen. Eine besondere Anziehungskraft dürften die großen tänzerischen Darbietungen der „Leger-Böpple“ auf dem großen Podium vor dem Throne der Elf bilden. Sie werden von der Harmoniekapelle begleitet, die auch die Ballmusik ausführt. Mit einem Wort: s'werd arg fauwer!!! Für Dienstag nachmittag plant der Eiferat, vorausgesetzt, daß es gelingt, ein paar kleine noch bestehende Schwierigkeiten zu beseitigen, eine große Umfahrt mit Prinzengarde, Musik usw. Näheres wird noch bekannt gegeben. Also Parole für Faschnachtsdienstag abend: Alle Karnerinnen und Karner treffen sich bei der „Grologe“ in der Festhalle. Hoppla Hopp!

Kaffe Bauer. Seit Samstag regiert Prinz Karneval unumwunden in den nunmehr im vollen Blühen stehenden Räumen. Am heutigen Montag steigt der beliebte Rosenmontag-Ball, bei dem als besondere Attraktion eine Prämierung der schönsten oder originellsten Kostüme vorgesehen ist. Außerdem steht der Abend unter dem Regime der Damen, die sich ihre Tanzpartner wählen dürfen. Am Faschnachtsdienstag kommt und schließt ein Großer Maskenball die diesjährigen Veranstaltungen. (Ueber alles Nähere beachte man die Anzeige in diesem Blatt.)

Hoch und stimmungsvoll her ging es in allen Kaffees und Restaurants, aus denen von früh bis spät die neuesten Schläger und Tanzweisen in bezeichnend faschnachtsmäßiger Weise erklangen; Paufen und große Trommel spielten dabei die Hauptmelodie. Bis jeweils weit nach Mitternacht beherzschte — sowohl am Samstag wie am Sonntag — Prinz Karneval das Feld und einzelne Kaffees konnten sich dem bespäteten Andrang heimkehrender Gruppen nur durch zeitweises Schließen ihrer Porten erwehren.

Der 1. Fremden-Maskenball

Der Erfolg dieses vom Verkehrsverein veranstalteten Maskenballes dürfte nicht ganz den Erwartungen entsprochen haben, waren es doch nur knapp 2000 Besucher, doch stimmt die Zahl mit den wirtschaftlichen Verhältnissen insofern überein, als sich verhältnismäßig nur wenige die im allgemeinen etwas gelagerten Eintrittspreise leisten können. Darunter leidet vor allem auch der Besuch der oberen Galerie durch die Mütter, die sonst dem flotten Treiben von oben herab zuschauten, dieses Mal sah man fast niemand, schade, daß diese gute alte Sitte auch stören ging. Mit dem Ball selbst hatte man sich entschieden viel Mühe gegeben. Stimmungsvoll und nett war der Saal hergerichtet, besonders die Lauben mit Fischlampen auf dem Podium imponierten. Die Harmonie- und Feuerwehrtabelle wechselten miteinander, im kleinen Saal war tadellose Jazzmusik, im Bierstübchen der übliche Schrammel. Die Stimmung war gut und durchweg im Rahmen. Großen Interesse begegnete vor allem die Prämierung der schönsten Kostüme, die insofern eine nicht gelinde Enttäuschung brachte, als man in der Preispolonaise, die unter dem Licht der Scheinwerfer auf das Podium herabging (die schnelle Abwicklung verdient Anerkennung), wenig originelle und einer Auszeichnung würdige Kostüme entbedte. Auch die Verteilung war gering, besonders bei den Gruppen, wofür halt hier, nur zwei Preise zur Verteilung gelangen konnten. Doch das Preisgericht unter Verkehrsleiter Direktor Ba cher fand schließlich doch das Richtige. Es teilte aus:

Damenpreise:

1. Preis: Goldene Armbanduhr (100 RM.); „Alpenröschen“.
2. Preis: Silberne Bonole (50 RM.); „Madame Butterfly“.
3. Preis: Silberne Fruchtschale (40 RM.); „Sirene“.
4. Preis: Silbernes Händchen (30 RM.); „Kadei“.
5. Preis: Silbernes Jardiniere (20 RM.); „Bique Dame“.

Herrnpreise:

1. Preis: Goldene Taschenuhr mit Kette (100 RM.); „Kopffäger“.
2. Preis: Silbernes Rauchservice (50 RM.); „Ruffal. Clown“.
3. Preis: Silbernes Zigarettenetui (40 RM.); „Polnischer Handelsmann“.
4. Preis: Lebernes Zigarettenetui (30 RM.); „Onkel aus Kap-pentwörz“.
5. Preis: Silbernes Rauchservice (20 RM.); „Waldlora“.

Gruppenpreise:

1. Preis: 60 RM. (statt 150 RM.); „Korjabi-Cowboys“.
2. Preis: 40 RM. (statt 100 RM.); „Hamburger Zimmerleute“.

Ein Diebesfleckblatt

Wegen erschwerter Diebstahl im Müllfeld verhandelte das Amtsgericht gegen den 27 Jahre alten, ledigen Mechaniker Wilhelm G., den 45 Jahre alten, verheirateten Installateur Karl G. und den bisher unbefragten, 37 Jahre alten, verheirateten Händler Wilhelm E., sämtliche aus Knieelagen. Die Angeklagten hatten in der Zeit von November bis 12. Dezember 1929 vier nächtliche Einbruchsdiebstähle bei der Zellulosefabrik Magaz auszuführen, bei denen sie aus einem Kaeerschuppen für mehrere Tausend Mark Kupferrohren, Rotkupf und sonstiges Metall entwendeten. Bei diesen Diebstählen stand der Anzeigende E. Schmiere. Das Mittelmal wurde in Durlach verkauft. Nach dem letzten Diebstahl in der Nacht vom 11. auf 12. Dezember wurden die Einbrecher auf der Rückfahrt von Magaz nach Knieelagen erwischt und festgenommen. Die Angeklagten sind im Sinne der Anklage schuldig. Staatsanwalt Dreßler beantragte Gefängnisstrafen von je einem Jahr drei Monaten und gegen E. fünf Monate. Das Gericht erkannte gegen Wilhelm G. auf ein Jahr Gefängnis, gegen Karl G. auf ein Jahr einen Monat Gefängnis abzüglich je zwei Monate 15 Tage Untersuchungshaft und gegen E. auf vier Monate Gefängnis abzüglich 16 Tage Untersuchungshaft.

X Diebstahl von Zigarren gilt nicht als Mordbrand. Vor der Strafabteilung des Amtsgerichts hatte sich der Tagelöhner Friedrich D. aus Wörth a. Rh. wegen erschwerter Diebstahls zu verantworten. Der Angeklagte war im Mai 1928 in ein Verkaufsgeschäft in der Hon-sellstraße in Karlsruhe eingebrochen und hatte daraus über 100 Zigarren entwendet. Das Urteil lautete unter Zuhilfenahme mildernder Umstände auf drei Monate Gefängnis. Vom Richter wurde darauf hingewiesen, daß der Diebstahl von Zigarren über den Begriff des Mordbrands hinausginge.

Tages-Anzeiger

für Montag, den 3. März 1930.

Bad. Landestheater. 19 1/2 Uhr: „Faschnacht-Kabarett“.

Bad. Lichtspiele Konzerthaus. 20 1/2 Uhr: „Mein Bapji“.

Colosseum. 20 Uhr: „Der Stolz der 3. Kompagnie“; „Der lustige Witwer“.

Zum Moninger. Großes Faschnachts-Konzert.

Eintracht Karl-Friedrichstraße. 20 1/2 Uhr: „Schwarz-Rot-Maskenball“.

Café Bauer. „Rosenmontag-Ball“.

Kaffee des Westens. 16 Uhr und 19 Uhr: „Stimmungsmusik“.

Friedrichshof. 20 1/2 Uhr: „Faschnachts-Tummel“.

Café Odeon. 20 Uhr: „Odeon 4 Tage-Rennen“; „Mach Lou — Leo Welter“.

Zum Ketterer am Bahnhof. Großes Faschnachts-Tummel.

Stadt. Festhalle. Maskenball der Niederhalle Karlsruhe.

Badischer Kunstverein, Waldstraße 8. Ausstellung „Das Selbstbildnis“.

Badische Kunsthalle. Ausstellung „Kunst-Graphik“; beide Ausstellungen sind geöffnet von 10—13 und 14—16 Uhr.

Verleger: Badenia, A. G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B. Hauptgeschäftsführer: Dr. F. Th. Wener. Verantwortlich für Nachrichten, Politik und Handel: Dr. W. Müller-Kell; für Kulturelles und Feuilleton: Dr. S. A. Berger; für Lokales, Badische Chronik und Sport: A. Richardt; für Anzeigen und Adressen: Philipp Wierle, f.ä. M. in Karlsruhe, Steinstr. 17. Rotationsdruck der Badenia A. G.



Deutsche Jugendkraft

(Gau Mittelbaden)

Für D. J. K. - Berichterstattung verantwortlich: Schneider.

Gauklasse.

Ettlingen I — Weiertheim I 1:1 (0:1); Mittelstadt I — Grünwinkel I (fehl); Daglanden I — Achern I 0:2 (0:0).

A-Klasse.

Dos I — Wühl I 3:0 (2:0); Daueneberstein I — Säckental I 5:1; Speffart I — Vietigheim I 3:1 (3:1); Bruchsal St. Peter I — Karlsruhe-Süd I 3:4 (1:1); Mühlhausen I — Weier I (fehl); Forzheim-Süd I — Mühlburg I 1:7 (0:2); Wörth Jun. — Säckental Jun. 6:2 (2:0).

Freundschaftsspiele.

Karlsruhe-Süd II — Grünwinkel II 9:1; Karlsruhe Schüler — Grünwinkel Schüler 1:3; Karlsruhe-DH — Karlsruhe-West 1:2(0:0); Wöllersbach Tomb. — Speffart II 2:1 (0:0).



Ettlingen I — Weiertheim I 1:1 (0:1).

Obige Mannschaften lieferten sich in der ersten Halbzeit ein ziemlich ausgeglichenes Spiel. Nach Halbzeit strengte sich Ettlingen mächtig an und machte Weiertheim zu schaffen. Ettlingen gelang der Ausgleich und mit einem Unentschieden trennten sich die Mannschaften. Der Schiedsrichter, Herr Ulrich-Weiden, war dem Spiel ein gerechter Zeiter.

Speffart I — Vietigheim I 3:1 (3:1).

Punkt 1 Uhr begann obiges Spiel in Speffart. Gleich nach Anpfiff entwickelte sich auf beiden Seiten ein sehr lebhaftes Spiel. In der 8. Minute konnte Vietigheim schon ein Tor erzielen. Speffart gab aber das Spiel nicht gleich für verloren und konnte in der 15. Minute der Halbzeit den Ausgleich erzielen. Bald darauf entwickelte sich ein lebhafter Kampf vor dem Tor Vietigheims und bei dieser Gelegenheit konnte Speffarts Halbrechter das zweite Tor schießen. Kurze Zeit darauf konnte der Mittelfürmer durch Alleingang das dritte Tor buchen und mit 3:1 geht es in die Halbzeit. Nach der Pause setzte sofort wieder ein raffantes Spiel ein, aber an dem Resultat war nichts mehr zu ändern. Die Speffarter Verteidigung, besonders der linke Verteidiger, war kaum zu schlagen, auch der Sturm tat sein möglichstes und so lautete das Resultat am Ende 3:1. Der Schiri, Herr V. Weber-Daglanden, leitete das Spiel zur Zufriedenheit.

Forzheim-Süd I — Mühlburg I 1:7.

Bei schwerem Boden fand ein flottes und abwechslungsreiches Spiel statt. Die schönsten Aktionen wurden durch die Beschaffenheit des Bodens zunichte gemacht. Forzheims Stürmer hatten noch. Alle Vorstöße landeten über oder neben dem Kasten oder in den Händen des guten Mühlburger Torwarts. Forzheim spielte sehr zerkümmert, was bei den Gästen nicht der Fall war. Der Ball wanderte von Mann zu Mann und wenn das Spiel von Mühlburg gewonnen wurde, dann mit Recht. Die Gäste stellten eine körperlich

starke und ausgeglichene Mannschaft ins Feld. Forzheims Leute waren durch den infolge Verletzung ausscheidenden Stürmer stark geschwächt, was sich in der Torzahl merklich ausdrückte. Der Schiri, ein Herr aus Grünwinkel, konnte nicht ganz gefallen.

Dos I — Wühl I 3:0 (2:0).

Dos beendete mit einem Sieg über den Tabellenzweiten seine Verbandsspiele. Von Anspiel weg legen sich die Wühler ernstlich ins Zeug, ohne die Defensivabwehr zu überwinden. In der 20. Minute wird der D. Rechtsaußen im Strafraum unfair gelegt. Der gegebene 11-Meter bringt Dos in Führung. Dos spielt allmählich eine Heberlegenheit heraus, die zu einem weiteren Erfolg führt. Die Wühler strengen sich mächtig an, ohne aber zu einem Erfolg zu kommen. Halbzeit. Nach Wiederbeginn spielt Dos fast dauernd überlegen. In der 15. Minute ist der Halbrechte von Dos nochmals erfolgreich. Wühl bringt eine merkwürdige Schärfe ins Spiel. Dos kann die vielen gegebenen Strafschüsse nicht ausnützen. Der Schlupfiff machte einem zähen, spannenden Kampf ein Ende. Bei Wühl imponierte der Torwart, teilweise auch die Stürmer. Der Schiedsrichter war dem tasanien Spiel nicht immer gewachsen.

Daglanden I — Achern I 5:2 (3:0).

Bei schönem Frühlingswetter umfäumte eine große Zuschauermenge den Platz, um Zeuge eines sehr schönen, raffigen Kampfes zu sein. Für Daglanden galt es, seinen Ruf als Spitzenmannschaft zu behaupten. Achern ging ein guter Aufbruch. Hat doch die Mannschaft vor zwei Wochen den Tabellenzweiten geschlagen. Die D.J.K. Daglanden hat bewiesen, daß sie würdig ist, an der Spitze der Tabelle zu stehen und nach dem gezeigten Sieg ist Daglanden nicht mehr zu überholen. Ein Wort des Lobes sei von vornherein beiden Mannschaften gesagt. Das Spiel war im wahren Sinne des Wortes Wertung für die Sache der D.J.K. Auf beiden Seiten wurde schon gespielt. Der Kampf war furchtbar, ohne jedoch über hart zu werden. Auf beiden Seiten sah man sehr schöne technische Leistungen. Die Hauptphase aber bleibt, daß die Spieler vom D.J.K.-Geist durchdrungen sind und von Anfang bis zum Schluß ritterlich spielten. Kurz vor Spielverlauf. Daglanden findet sich bald zusammen und erzielt in der vierten Minute das erste Tor. Achern kommt auf und erzwingt hintereinander 4 Ecken. Vom Wind unterstützt ist Achern weiter leicht im Vorteil. Daglanden liegt dann im Angriff und zwingt zur Ede. Bald darauf steht das Resultat 2:0. Achern kommt wieder vor. Daglandens Verteidigung und Torwart reihen die Lage. Ein schöner Angriff Daglandens endet mit dem dritten Tor. Bei diesem Stande bleibt es bei abwechslungsreichem Spiel bis zur Pause. Nach Anpfiff Kampf auf und ab. Elfmeier für Daglanden führt zum vierten Tor. Daglanden läßt nach und ist bedrängt. Achern erzielt das erste Tor. Nach minutenlangem Drängen vor dem Gästetor kommen Acherens Stürmer auf und erzielen Tor Nr. 2. Daglandens Verteidigung und Torwart haben die Sonne gegen sich und dadurch erschwerte Arbeit. Die Einheimischen haben noch einige bange Minuten zu

übersehen und spielen dann wieder überlegen. Ein schöner Angriff führt zum fünften Tor. Bis zum Schluß wechselnde Situationen. Für Daglanden gibt es einige feine Torchancen, die aber vom Gästehüter zunichte gemacht werden. Die Spieler wurden nach dem Spiel mit Musik abgeholt. In dunter Reihe marschierten Sieger und Besiegte kameradschaftlich nach dem Lokal.

Chronik

Bergjahnacht im Fienfchnee

Mit dem Aufstakt des März ist auch der Vorfrühling in die Berge getreten. Seine Trabanten — Sonne, Wärme und lichtblauer Himmel — verfrachten den Fastnachtfesttag im Schwarzwaldberge, wo sich in allen Teilen wiederum ein lebhaftes sportliches Treiben bemerkbar machte. Die Schneegrenze ist recht hoch aufgerückt. Über oberhalb 800-900 Meter bestand an diesem Wochenende noch eine vollständig geschlossene Schneelage, die, je nach Abstufungen der Berge und vor allem, je nach Lage der Hänge und Galden, eine Mächtigkeit von 20-35 Zentimeter im Nordf Schwarzwald und von 60-80 Zentimeter im obersten Schwarzwaldbereich aufwies. Auf den verschiedenen Berggipfeln und der zirkelnde Fienfchnee im wunderbaren Sonnenlicht zu Trainingsläufen, der noch tief gelagerte Schnee in den Hochmulden und auf den Klüften zu köstlichen Märzfrühlingserlebnissen ein. In voller Höhenzone genoss man von den Berggruppen eine reine Sicht in die noch weithin weißschimmernde Gebirgslandschaft. In den Nördern der Gebirgszonen fielen eifrige Schneeschuhläufergruppen sechs und genehmigten sich die unvergleichlich reizvollen „Schneeföhnenbäder“. An diesem Fastnachtfesttag, an dem man auch nicht wenige karnevalistisch aufbereitete Sportgruppen durch die Berge ziehen sah, konzentrierte sich der Höhepunkt des sportlichen Treibens auf die Fienfchnee der Berge. Weit mehr als tausend Skiläufer hatten sich im Bereich des Fienfchnee eingefunden, der bei unterschiedlichen Schneelagen von bis zu 90 Zentimeter besonders bedrohung wurde.

Schüttern, 2. März. (Schwerer Motorradunfall) Gestern abend verunglückte der 23 Jahre alte Sohn Anton des Sonnenwirts Katoßich aus Kürzell. Der junge Mann, der als Fahrer in Lafr beschäftigt war, wollte mit seinem Motorrad von Friesenheim nach Kürzell fahren. An der Schütternbrücke kam er durch zu rasches Fahren aus der Richtung, rannte gegen einen Handstein und wurde zu Boden geschleudert. Mit schweren Kopfverletzungen wurde Karoßich in das Krankenhaus Lafr eingeliefert, wo er vier Stunden später verstarb.

Freiburg i. Br., 2. März. (Einer großen Abtreibungsaffäre auf die Spur gekommen) Wie bereits vor einiger Zeit mitgeteilt, wurde in Freiburg ein Naturheilkundiger und Homöopath wegen dringenden Verdachts der Abtreibung mit tödlichem Ausgang festgenommen. Die Untersuchung hat ergeben, daß der famose Heilwunder besonders am nördlichen Kaiserstuhl sein schändliches Gewerbe mit geradezu beispielloser Struppelhaftigkeit ausgeübt hat. Zwei der Frauen wußten den Eingriff mit dem Tode büßen, andere werden lebenslanglich gesundheitliche Schäden davontragen. Eine große Anzahl von Frauen, die sich dem „Herrn Doktor“ anvertrauten, wurden festgenommen.

Invalidenversicherung.

Die Beitragskontrolle wird zurzeit in Karlsruhe durchgeführt. Die Quittungsfarten müssen stets ordnungsgemäß gehalten sein, damit sie bei der Kontrolle jederzeit vorgezeigt werden können. Verpätete und zu niedere Beitragsentrichtung muß zur Strafangeige gebracht werden.

Kontrollamt Karlsruhe I
der Landesversicherungs-Anstalt Baden.
Sprechstunde nur Montags, vorm. von 8-12 Uhr.
Fernruf 947.

Gerichtliche und Vergleichende außergerichtliche Vertretung bei den Finanzämtern!

F. W. Wörner
Rechts- u. Buchsachverständiger
Kaiserstraße 239 (gegenüber dem Notariat).
Telefon 4767.

Seminar St. Antonius in Oggersheim (Wald)

Brave, gut talentierte Frauen, die früher als Ordenssister in der Heimat oder in den Missionen wirken wollen, finden liebevolle Aufnahme im neuen Stabteil der Franziskaner-Missionen zu Oggersheim (Wald). Aufgenommen werden vorerst Schöler für die erste und zweite Ordensklasse. (Für höhere Klassen wende man sich an das Seminar „St. Antonius“ im Franziskaner-Kloster Würzburg.) Anmeldung bis 1. März 1930. Nähere Auskunft erteilt das Missionar-Kloster in Oggersheim (Wald).

Allpapier, Eisen, Lumpen Kupfer, Messing, Zink und Blei,

sowie **Felle** kauft laufend u. alle Sorten **zahlt best**

Tagespreis

Chr. Beier Nachf.

Werderstraße 72-74 Telefon 3554.
Auf Wunsch wird die Ware im Hause abgeholt. **NB.** Ankauf von Neutuchabfällen von Schneidereien.

Kath. Männerverein St. Stephan Todes-Anzeige.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, die Wittwe von dem Verstorbenen unseres Mitgliedes Herrn

Josef Mayer

Kaufmann
in Kenntnis zu setzen. Die Beerdigung findet Montag, 3. März, nachmittags 4 1/2 Uhr statt.

Das Beerdigungsgeld wird nach Befehl des Bestattungsamtes, Karlsruhe, 2. 3. 30. Der Bestand

Schlafzimmer Speisezimmer Herrenzimmer Küchen

schöne, mod. Form, in prima Qual. u. groß. Auswahl sehr billig zu verkaufen. Bestehende Zahlungsbedingungen.

Eisler

Wibbelager u. Schrein, Ludwig-Wilhelmsstr. 17.

Schlaraffen- Matratzen Kapok-Matratz.

nur aus dem Spezialgeschäft für Betten und Polstermöbel

E. Schmil

Erbsprossstr. 31 am Ludwigplatz

Vestische, Taschenmesser, Sägen, Kochmesser

und Kasser-Apparate, sowie komplette Messergarnituren. Geizhärtertheit usw. empfiehlt in großer Auswahl

Karl Hummel, Werderstr. 13
Stahlwarenhandel. Kochmesser-Hohlfleischer.

Kirchenmusikschule Ummendorf (Wrtbg.)

Herrn und Damen finden gründliche Ausbildung in Kirchenmusik und für den Musiklehrerberuf. Kursbeginn nach Ostern.

6 fäßige Bullmann - Limouline

50 PS., 6 Zyl., in auferst ritisch gut erhaltenem, sehr gutem Zustand, preiswert zu verkaufen.

Badenia

A.G. für Verlag und Druckerei
Karlsruhe, Steinstraße 17/21.



Kaffee Bauer

Heute Montag abend in sämtlichen Räumen:
Rosenmontag-Ball
Prämierung der schönsten Kostüme
4 Preise / Nur Damenwahl

Fastnacht/dienstag Nachmittags: Faschings - Konzert
Tanz im Ratskeller
Kinder freier Eintritt! Abends: Maskenball

Ballmusik: Hauskapelle Dolzel / Henry Schaefer. Kleidung: Kostüm / Masken / Gesellschaftsanzug. Apachen und anstößige Kostüme nicht zugelassen. Eintritt RM. 1.- / abends Weinzwang. Bei den Abendbällen 3 geräumige Tanzflächen. Karten- und Tischbestellungen nur f. die Abendveranstaltungen b. Geschäftsführer. Das Kaffee Bauer ist Rosenmontag und Fastnachtstag nach den Veranstaltungen geöffnet.

DRUGERIE CARL ROTH

Decken Sie jetzt Ihren Bedarf:

Tee, Kaffee

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

in vorzüglicher Qualität
Zollerhöhung bevorstehend!

Pianos

mehrere gebrauchte, hässliche ganz neu angelegte, werden mit voller Garantie abh. billig abgegeben.

Heinr. Müller

Klosterstraße 8.

Küchen streichen

und sonstige Anstricharbeiten billig. Anfragen unter 1080 an die Geschäftsstelle.

Serren- und Damen a

wie neu, 45 u. 50 RM zu verkaufen. **Berner**, Schützenstraße 30

Dampf-Waschanstalt

Stärkewäsche, Hotelwäsche, Haushaltungswäsche, Kragen

Berth. Roll

Tel. 3186 **Bulach** Gegr. 1882

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Reelle u. gute Bedienung. Schonendste Behandlung der Wäsche.

Badisches Landestheater

Montag, 3. März:
Acherer Wette

Fastnacht- cabarett

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Abend: 8.-10. Uhr

Kölnner Dombau- Geld-Lotterie

16793 Gewinne und 1 Prämie RM

225000

100000

75000

25000

10000

Alle Gewinne bar ohne Abzug zahlbar.

Lose zu 3 RM Postgebühr un-
Liste 40 Pfenn

Stürmer, Mannheim 0. 7. 11

Postsch. 17043 Karlsruhe.

Alle Lotterien-Einnahmer und
Verkaufsstellen

Ich empfehle meine WEISS-WEINE

Besonders empfehlenswert:

St. Martin Schloßberg 1.10
Literflasche Mk

Malkammer Heiligenberg 1.20
Literflasche Mk

Hambacher Schloßberg 1.40
Literflasche Mk

Rotweine:

Königsbacher Reiterpfad - 80
Literflasche Mk

Wachenheimer 1.-
Literflasche Mk

Oberingelheimer 1.50
Literflasche Mk

(alles ohne Glas)

Offen vom Fass:

Präizer Weißwein 60 Pfg.
Liter

Präizer Rotwein 69 Pfg.
Liter

Achten Sie bitte auf die
Qualität meiner Weine!

5% Rabatt in Marken!

BUCHERER

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392

Telefon 392